

stimme

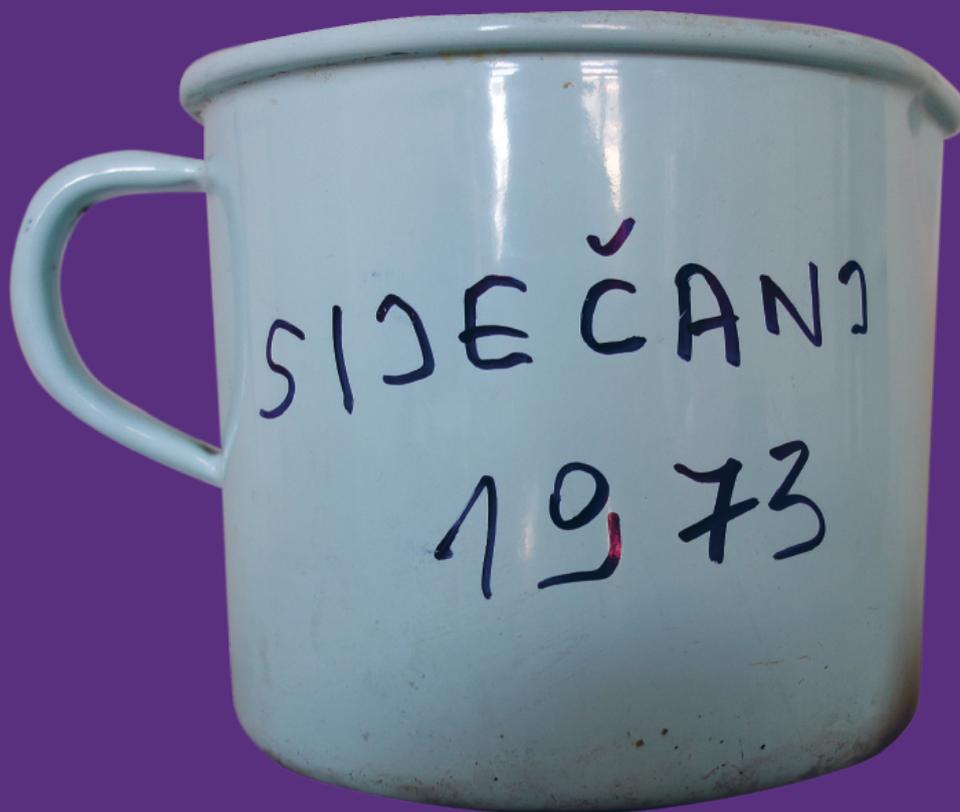
Zeitschrift der Initiative Minderheiten

99

Sommer 2016

EUR 5,50

ISSN: 2306-9287



Migration Sammeln



Am Beispiel der Geschichte der „Gastarbeiter“-Migration nach Österreich seit den 1960er Jahren

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler,
an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien,
an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag: 8 bis 16 Uhr (werktags)



0800 222 666
(gebührenfrei aus ganz Österreich)



service@bka.gv.at



Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien



+43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefons des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.



Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin und Verlegerin: **Bürgerinitiative Demokratisch Leben**, Jahnstraße 17, 6020 Innsbruck |

Tel.: +43 512 58 67 83

Herausgeberin und Redaktion: **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | **Gumpendorfer Straße 15/13**, 1060 Wien, Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: **Gamze Ongan**

Redaktionelle Mitarbeit: **Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Ursula Hemetek, Cornelia Kogoj, Anita Konrad, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig**

Kolumnen: **Hakan Gürses, Erwin Riess, Vida Bakondy**

Grafisches Konzept, Artidirektion & Illustrationen: **fazzDesign** (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: **Marlene Pardeller, Nikolaus Stenitzer** |

www.zeichenweise.com



Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H.**, Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | office@dfd.co.at

UW785

Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen.

Verlags- und Erscheinungsort: **Innsbruck** | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck

Anzeigen: **Helga Kovrigar** | office@initiative.minderheiten.at

Aboservice: **Kai Kovrigar** | abo@initiative.minderheiten.at

Jahresabo: **EUR 20,-** Inland, **EUR 30,-** Ausland (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: **EUR 5,50**

Web: www.initiative.minderheiten.at |

www.zeitschrift-stimme.at

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

- 04 | Aushang**
Kurzmeldungen
- 05 | Editorial**
Gamze Ongan
- 06 | Stimmlage**
Die abwesende Perspektive
Hakan Gürses
- 08–10 | Eine Frage der Anerkennung**
Genese und Entwicklung des Projektes Migration Sammeln
Arif Akkılıç | Vida Bakondy | Regina Wonisch
- 11–13 | Klar ist: Wir wollen etwas machen**
Migration und Mobilität im Museum
Martina Nußbaumer und Gerhard Milchram im Stimme-Gespräch
- 15–17 | Geschichtsträchtig**
Alltagsobjekte erzählen Migrationsgeschichte
Vida Bakondy
- 18–19 | Stadtgeschichte ist Migrationsgeschichte**
Neue Anforderungen an das Museum
Regina Wonisch
- 21–22 | Vom Rande ins Zentrum**
Der überfällige Blick auf die Geschichte der Gastarbeiter
Vida Bakondy | Regina Wonisch
- 23–24 | Jenseits von Vergessen und Skandalisierung**
Die Rolle des Archivs in der Historisierung der Migration
Arif Akkılıç | Ljubomir Bratic
- 25–26 | Wir Sammeln! Topluyoruz! Mi Sakupljamo!**
Eine Initiative in Tirol sammelt und archiviert Migrationsgeschichte
Christina Hollomey-Gasser | Karl C. Berger | Anna Horner
- 27 | Groll**
The Refugee's Victory
Erwin Riess
- 28–29 | Nachlese**
Raum für alle! | Zur Rolle von Künstler_innen in Gentrifizierungsprozessen | Melanie Konrad
- 30–31 | Spurensicherung**
Von der Angstfigur „Südländer“ und ihrer Wiederkehr
Vida Bakondy
- 32 | Lektüre**
Rezensionen

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: **STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten** ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der Bürgerinitiative Demokratisch Leben (Medieninhaberin) und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adressen der Medieninhaberin und der Herausgeberin sind im Impressum angeführt.

Die Initiative Minderheiten trauert um Fabjan Hafner

Der Lyriker und Übersetzer Fabjan Hafner ist mit 50 Jahren viel zu früh verstorben.

Hafner war von 1990 bis 2007 Lehrbeauftragter am Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz, von 1992 bis 1997 Lektor am germanistischen Institut der Universität Ljubljana (Slowenien) und seit 1998 Mitarbeiter des Robert-Musil-Instituts für Literaturforschung in Klagenfurt. Gleichzeitig lehrte er am Germanistik- und Slawistik-Institut der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Der Kärntner Slowene publizierte in beiden Kärntner Landessprachen und übersetzte zahlreiche Werke aus dem Slowenischen ins Deutsche. Im Zusammenhang mit seiner letztgenannten Tätigkeit sagte er 2013 im Interview mit Franziska Mazi: „Da man weder reich noch berühmt werden kann, ist die Freiheit grenzenlos. (...) Wer nicht dienen will, sondern verdienen, sollte lieber die Finger vom Literaturübersetzen lassen.“

Der mehrfach preisgekrönte Literaturwissenschaftler und Hand-Experte legte über 180 Publikationen vor.



Foto: Robert-Musil-Institut der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Romy Müller



Foto: Sabine Schwaighofer

Neue Bilder von Roma und Sinti

Die Ausstellung **Romane Thana – Orte der Roma und Sinti** wurde am 12. Mai 2016 in der **Landesgalerie Eisenstadt** eröffnet. Die erfolgreiche Ausstellung, die im Frühjahr 2015 im Wien Museum innerhalb von drei Monaten von ca. 23.000 Menschen besucht wurde, dauert im Burgenland bis zum **13. November 2016**.

Jahrhundertlang waren Roma und Sinti Thema von Darstellungen, die ausschließlich von Nicht-Roma erzeugt wurden. Es gibt kaum historische Selbstzeugnisse. Meist sind es Abbilder und Interpretationen von als anders wahrgenommenen Fremden. Auf diese Weise wurden über Jahrhunderte Stereotypen und Feindbilder festgeschrieben, die letztlich der Legitimation von

Ausgrenzung und rassistischer Verfolgung dienten und dienen.

Die Ausstellung gibt ausgehend von aktuellen Fragestellungen Einblicke in die Lebenssituationen von Roma und Sinti in Österreich und erzählt deren Geschichte(n) entlang räumlicher Orientierung. Im Mittelpunkt stehen die Beiträge von zwölf Autor_innen aus der Community.

Die Beiträge werden mit jenen historischen Befunden gerahmt, die nötig sind, um die Erzählungen zu verstehen und miteinander in Beziehung zu setzen. Aus dieser Vielstimmigkeit ergeben sich neue Fragestellungen und Sichtweisen auf die Gegenwart und Geschichte der Roma- und Sinti-Communitys, die stereotype Wahrnehmungen durchbrechen.

Kurator_innen: Andrea Härle (Romano Centro), Cornelia Kogoj (Initiative Minderheiten), Werner Michael Schwarz und Susanne Winkler (Wien Museum), Michael Weese (Burgenländisches Landesmuseum).

Mit Beiträgen von: Gerhard Baumgartner, Usnija Buligovic, Barka Emini, Robert Gabris, Lilly Habelsberger, Gilda Horvath, Manuela Horvath, Stefan Horvath, Willi Horvath, Rabie Peric, Žaklina Radosavljevic, Barbara Tiefenbacher, Marius Weigl, Manuel Weinrich und Tamara Weinrich.

Dr.-Alexander-Friedmann-Preis im 8. Jahr

Die Bewerbungsfrist für den achten **Dr.-Alexander-Friedmann-Preis** läuft. Bis zum 1. August 2016 können sich Einzelpersonen, Projekte oder Organisationen bewerben, die sich für traumatisierte Menschen – Verfolgte, Flüchtlinge, Minderheiten oder Migrant_innen – einsetzen. Ausgezeichnet werden Leistungen in der psychosozialen Beratung, Betreuung oder Behandlung – insbesondere solche, die über ethnische Grenzen hinausgehen.

Das psychosoziale Zentrum **ESRA** widmet den Preis dem Andenken

seines im Jahre 2018 verstorbenen Mitbegründers Univ. Prof. Dr. Alexander Friedmann. Dr. Friedmann baute am Wiener allgemeinen Krankenhaus die Ambulanz für transkulturelle Psychiatrie auf und engagierte sich zeit seines Lebens für durch Verfolgung, Flucht, Entwurzelung oder Folter schwer traumatisierte Menschen.

ESRA möchte mit diesem Preis auch die Öffentlichkeit für die Situation von schwer traumatisierten Menschen sensibilisieren und auf den Wert gemeinnütziger Arbeit aufmerksam machen.

Das Preisgeld (10.000 EUR) wird durch den privat finanzierten **Fonds Alexander-Friedmann-Preis** gestiftet und von einer unabhängigen Jury auf maximal zwei Preisträger_innen aufgeteilt.

Bewerbungsfrist:

1. August 2016 (Poststempel)

Bewerbungsformular unter:

<http://www.friedmann-preis.org/bewerbung/>

www.esra.at

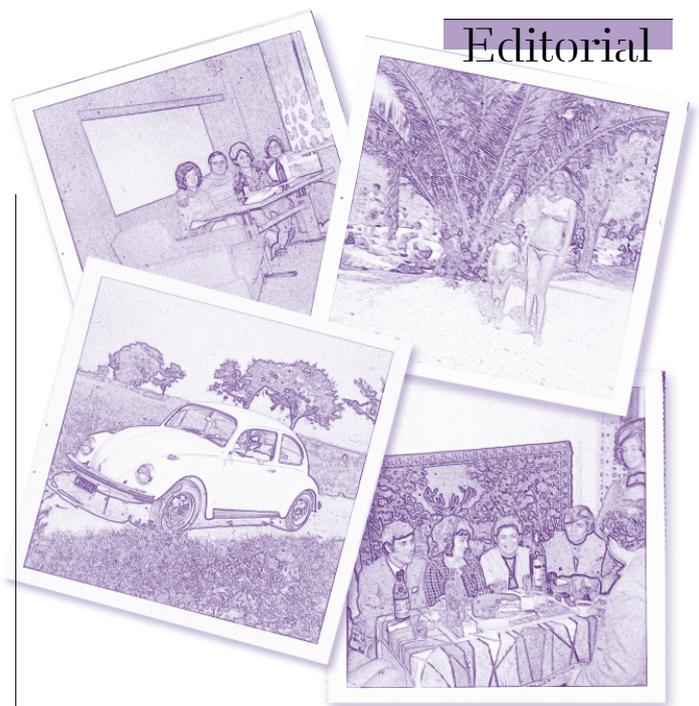
info@esra.at

Seit Februar 2015 wird in Wien Migration „gesammelt“. So nennt sich ein Projekt, das im Auftrag der Magistratsabteilung 17 (Integration und Diversität) in Kooperation mit dem Wien Museum ins Leben gerufen wurde: *Migration Sammeln. Am Beispiel der Geschichte der „Gastarbeiter“-Migration nach Wien seit den 1960er Jahren*. Die Projektumsetzung erfolgt durch eine Arbeitsgemeinschaft der **Initiative Minderheiten** mit dem **Forschungszentrum für historische Minderheiten** sowie dem **Arbeitskreis Archiv der Migration**. Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, wird das Projekt abgeschlossen sein, nicht aber die Arbeit daran. In einem nächsten Schritt sollen die übergebenen Objekte in einer vom Projektteam herausgegebenen Publikation gewürdigt werden. Die Sommerausgabe der *Stimme* widmen wir diesem überaus wichtigen und sinnvollen Projekt und berichten über die Erfahrungen des Projektteams, die Herausforderungen, die sich beim Sammeln von Objekten und Erinnerungen zu über 50 Jahre Arbeitsmigration ergeben haben sowie über die Wünsche für die Zukunft.

Mit einem Exkurs in das vergangene Jahrzehnt berichten **Arif Akkılıç**, **Vida Bakondy** und **Regina Wonisch** von der Projektgenese, dem Auftrag und den Widersprüchen zwischen den Sammlungskriterien des Museums und den Vorstellungen der Migrant_innen darüber, was sie aufgehoben wissen wollen.

Über die Vorstellungen des Wien Museums zur Darstellung und Darstellbarkeit von Migrationsgeschichte hat **Gerd Valchars** mit den Sammlungszuständigen **Martina Nußbaumer** und **Gerhard Milchram** gesprochen.

Regina Wonisch setzt sich in ihrem Beitrag kritisch mit Migrationsmuseen und -ausstellungen auseinander und warnt vor der Gefahr der Kulturalisierung und Ethnografisierung der Migrant_innen.



Wie erzählt man die Geschichte von Diskriminierung, die zumeist mit der Geschichte der Migration einhergegangen ist, anhand von Objekten? **Vida Bakondy** verrät die (Lebens) Geschichten hinter den ausgewählten Objekten, die diese erst mit individueller und historischer Bedeutung versehen.

Warum es lange gedauert hat, bis die Arbeitsmigration ihren Weg in das kollektive Gedächtnis Österreichs finden konnte – und wem dafür zu danken ist, dass das schließlich möglich wurde –, diskutieren **Vida Bakondy** und **Regina Wonisch**.

Arif Akkılıç und **Ljubomir Bratić** differenzieren schließlich zwischen Musealisierung und Archivierung und argumentieren, warum ein Migrationsarchiv für die Historisierung der Migration nach wie vor unerlässlich ist.

Nicht nur in Wien wird über Migration im Museum nachgedacht. Eine Initiative des **Zentrums für MigrantInnen** in Tirol sammelt in Kooperation mit den Tiroler Landesmuseen ebenfalls „Dinge“ der Migration. Diese sollen im Jahr 2017 im Tiroler Volkskunstmuseum ausgestellt werden. Über die Bedeutung und den Prozess des Zusammenbringens der Exponate berichten **Christina Hollomey-Gasser**, **Karl C. Berger** und **Anna Horner**.

In ihrer Kolumne *Spurensicherung* analysiert **Vida Bakondy** einen ORF-Beitrag aus dem Jahr 1971 über den Südbahnhof als Freizeitort der „Gastarbeiter“: ein Beitrag über die Hartnäckigkeit der Diskurse über Jahrzehnte hinweg.

Die *Radio-Stimme-Nachlese* zur Sendung „mo.ë bleibt? Vom Kampf um freie Räume und das Recht auf Stadt“ kommt von **Melanie Konrad** und erzählt von der Rolle von Künstler_innen in Gentrifizierungsprozessen.

Und nicht zuletzt lässt **Erwin Riess** seinen *Groll* einen Flüchtling feiern. Wir freuen uns mit über *The Refugee's Victory!* —

Migration

Sammeln

Die abwesende Perspektive

Unser Denken wird allmählich geprägt durch den Lehrsatz, dass Wirklichkeit ein Produkt der Perspektive ist. In wissenschaftlicher, philosophischer und künstlerischer Praxis steht die Vorstellung von einer universal gültigen, absoluten Wahrheit (und Wirklichkeit) auf wackeligen Beinen.

Perspektive bedeutet nicht nur individuelle Wahrnehmung der Außenwelt. Gemeint ist vor allem *der Standort im gesellschaftlichen* Sinne. Interessen, Begünstigungen, aber auch erlebte Diskriminierung und Repression, Erfahrungen der Zugehörigkeit und Verschiedenheit sind einige der Aspekte, die eine kollektive Perspektive bedingen.

Unsere unmittelbare Gegenwart wiederum ist geprägt vom Thema „Flucht und Asyl“. Sehen wir uns die öffentlichen Diskurse an, die in Europa, im Speziellen in Österreich, jüngst um Flucht und flüchtende Personen entstanden sind, bemerken wir, dass zwischen diesen beiden Prägungen – Perspektive und Flucht – eine innere Verbindung besteht.

Von der europäischen Öffentlichkeit wurden die Fluchtbewegungen nach 2011 zunächst durch tägliche Katastrophen im Mittelmeer registriert. Der erste Blickwinkel war auf den Namen *Lampedusa* und auf die Bilder der täglich an den Grenzen dieser Insel sterbenden Personen ausgerichtet. Beim täglichen Fernsehen in unserer warmen Stube hörten und sahen wir bei Bier oder Wein die Nachrichten über die Menschen, die schon wieder im kalten Wasser ertrunken waren. Mitleid, Ohnmacht und Weltschmerz bildeten die „Fluchtpunkte“ dieser Perspektive – während das eigene, verhältnismäßig privilegierte Leben die Anhöhe des Betrachtens bestimmte.

In der nächsten Phase des Zuschauens trat die Sicherheit in den Vordergrund. Allerdings nicht mehr die Sorge um die Sicherheit der Geflüchteten – sondern ein kriminologischer Diskurs über die „allgemeine Sicherheit“. Wie können wir besser gegen die Schlepper vorgehen? Wie kann die EU-Agentur Frontex effektiver unsere Grenzen schützen? Sollen die afrikanischen Abfahrtsküsten auch bewacht werden? Sollen an den Binnengrenzen wieder Kontrollen eingeführt werden? Die Sicherheitsperspektive ersetzte in diesem Zeitraum die Mitleidsperspektive.

Die dritte Phase setzte ein, als die weit entfernt stattfindenden täglichen Katastrophen auf einmal uns „heimsuchten“. Eingeläutet wurde diese Ära durch die 71 Flüchtlinge, die in einem LKW auf der A4 nahe bei Wien tot aufgefunden wurden. Dann kamen „sie“ – mit ihren Plastiksackerln und hilfeschendenden Blicken. Traurige Bilder von „Dankbarkeit ausstrahlenden armen Menschen“ machten schnell die mediale Runde.

Der offizielle Diskurs etablierte sich in dieser Zeit via Instrumentalisierung der karitativen Hilfsaktionen von NGOs und ehrenamtlichen Initiativen. „Wir sind eine Nation der Barmherzigen“, lautete die Botschaft der prahlerischen Regierung samt Innenministerin mit eisernem Blick. „Wir schaffen das“, entgegnete die deutsche Kanzlerin ostentativ, und die Welt war für einige Wochen in Ordnung. Solch hochherzige Sanftmut war nur möglich angesichts der restriktiven Grenzpolitik mancher Mitgliedstaaten wie Ungarn. Als jedoch bald die kroatisch-slowenische Alternativroute Leute herführte, die nicht nach Deutschland oder in die skandinavischen Länder weiterfahren, sondern hierzulande um Asyl ansuchen wollten, änderte sich der Sprech schlagartig. Die Perspektive verlagerte sich auf Integration und „unsere Sicherheit“. Spätestens nach Publikwerden der sexuellen Gewaltausübung in der Silvesternacht gegen Frauen im Kölner Bahnhofsviertel gesellten sich noch „unsere Werte“ dazu.

In Österreich und vielen anderen EU-Ländern wird derzeit das Menschenrecht auf Asyl in einem Redegewirr über Integration, Sicherheit und „kulturelle Differenzen“ abgehandelt. Freilich ist nicht alles verlogen oder falsch in diesem öffentlichen Diskurs. Der Schutz der Gleichberechtigung von Frauen ist etwa ein ernstes Thema. Aber gegen wen sollen diese Rechte geschützt werden, und von wem? Von jenen konservativen bis rechtsextremen europäischen Männern, die sich den feministischen Standpunkt rasch einverleiben, da es um orientalische Männer geht? Warum sind wir uns so sicher, dass die geflüchteten Menschen so einhellig gegen diese Rechte sein würden? Außerdem: Kommen nur erwachsene Männer als Asylwerber zu uns? Der öffentliche Diskurs um Flucht und Asyl beinhaltet zweifelsohne mehrere Perspektiven. Das ist wichtig. Doch es gibt eine Perspektive, die nur durch ihre Abwesenheit auffallen würde, würde man nach ihr suchen. Während Medien, Politik, Sozialwissenschaften und der „Mann auf der Straße“ über Flucht und Asyl reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, bleibt die Perspektive jener Menschen vergessen, die geflüchtet sind, die Leid, Anstrengung und Todesangst erfahren haben und noch erleben. Wir wissen nichts über die Wirklichkeit der Geflüchteten, über die wir täglich alles Mögliche erzählen. Vor allem wissen wir nichts über ihre Perspektive: darüber etwa, wie sie Flucht und Asyl betrachten. Wie sie die Lösung der „Flüchtlingskrise“ sehen. Wie für sie eine gute und gerechte Gesellschaft aussehen soll. Indem wir ihre Stimme durch Ignoranz und Desinteresse zum Schweigen bringen, nehmen wir ihnen auch das Recht der Selbstbestimmung weg.

Solange die öffentliche Rede in Europa, die sich als wahr und richtig präsentiert, da sie mehrere Blickwinkel in die Diskussion einbezieht; solange diese Rede die Perspektive der Geflüchteten ausschließt, wird ihre Wahrheit und Richtigkeit in mir Zweifel auslösen.



österreichische Bundesbahnen

Class	Price	One
Available	Price	
Validable	2	12 Aug 1989
Monsie's your months from mois à partir de		
Auswechselstelle / Changing office / Bureau d'échange		
WIRTSCHAFTS-UNIVERSITÄT WIEN • 1040 WIEN • TEL. 4831-1100 • FAX 4831-1100 • 1040 WIEN 200		

Handwritten: **2851.55**



MITEINANDER LERNEN

WIRTSCHAFTS-UNIVERSITÄT WIEN • 1040 WIEN • TEL. 4831-1100 • FAX 4831-1100 • 1040 WIEN 200

KEIN ZORN GEGEN AUßLÄNDERFEINDLICHKEIT

Für Solidarität und Völkerverständnis

SIE SIND MEINE KOLLEGEN! LASS SIE IN RUH!

BIRLIKTE ÖGRENELIM

Yabancı kadrlar ve vucuklar için aqdam calgmlarını

Migration Sammeln

Eine Frage der Anerkennung

Genese und Entwicklung des Projektes Migration Sammeln

Im Zuge des Ausstellungsprojektes *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*, das die Initiative Minderheiten 2004 im Wien Museum realisierte, wurde erstmals ausführlich thematisiert, dass die Geschichte der Migration nach Österreich seit den 1960er Jahren Eingang in zentrale Gedächtnisinstitutionen wie Museen und Archive finden sollte. Damit sollte eine zentrale Lücke in der hegemonialen Geschichtsschreibung zur Zweiten Republik geschlossen werden.

Der mehrjährige Rechercheprozess zur Ausstellung *Gastarbeiteri* hatte gezeigt, dass die Geschichte der Arbeitsmigration aus Jugoslawien und der Türkei keinen expliziten Sammlungsschwerpunkt in den kommunalen Archiven bildete. Vieles war in den Jahren und Jahrzehnten davor weggeworfen bzw. skartiert worden. Einige Bestände wurden jedoch im Zuge der Ausstellungsvorbereitung wiederentdeckt und erstmals einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert.^[1] Große Bedeutung kam daher auch den Archivbeständen migrantischer Vereine und jenen von Privatpersonen zu: nicht nur als Füller von Lücken, die das große Narrativ der Geschichtsschreibung offengelassen hat, sondern auch, weil sie aus der Perspektive der Migration geschrieben/dokumentiert worden waren.

Im Jahr 2012 wurde die Notwendigkeit der Errichtung eines Archivs der Migration in Österreich im Rahmen einer Medien- und Plakatkampagne von Arif Akkılıç und Ljubomir Bratić mit der Forderung „Geschichtsschreibung jetzt, Gleichheit jetzt, Archiv jetzt“ erstmals in eine breitere Öffentlichkeit getra-

gen. Parallel zur Kampagne wurde der *Arbeitskreis Archiv der Migration* gegründet, der seither unermüdlich auf das Fehlen eines solchen Archivs hinweist.

Die mediale und öffentliche Aufmerksamkeit, die der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ zuteil wurde, führte in der Folge auch zu Gesprächen mit Vertreter_innen der Wiener Stadtpolitik sowie des Wiener Stadt- und Landesarchivs und der Wienbibliothek. Im Herbst 2014 folgte schließlich eine öffentliche Ausschreibung der Magistratsabteilung 17 (Integration und Diversität) in Kooperation mit dem Wien Museum für das Projekt „Migration Sammeln. Am Beispiel der Geschichte der ‚Gastarbeiter‘-Migration nach Wien seit den 1960er Jahren“.^[2] Eine Arbeitsgemeinschaft bestehend aus der Initiative Minderheiten, dem Forschungszentrum für historische Minderheiten sowie dem Arbeitskreis Archiv der Migration konnte die Ausschreibung für sich entscheiden. Das Team mit Arif Akkılıç, Vida Bakondy, Ljubomir Bratić und Regina Wonisch wurde mit der Durchführung des Projektes betraut.

Aus der Praxis: Sammeln ...

Die zentrale Aufgabe unserer ein- einhalbjährigen Projektarbeit [Februar 2015 – Juli 2016] bestand im Auffinden von Objekten, die von der ersten Generation der Arbeitsmigrant_innen aus der Türkei und Jugoslawien und ihrem Leben in Österreich erzählen. Das Projektteam war mit mehreren Herausforderungen konfrontiert: Ein Großteil der musealen Sammlungsbestände wächst über eine Zeitspanne mehrerer Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte. Oder es wird im Rahmen von konkreten Ausstellungsprojekten gesammelt, womit eine klarere Fokussierung der Fragestellungen einhergeht. Eine Sammelinitiative in dieser Form hat es bislang nicht gegeben. Die Anforderung, möglichst breit und zugleich systematisch zu sammeln, stellte uns zunächst nicht nur vor die Frage, was ein Objekt der Migration sein kann, sondern auch vor jene, inwiefern ein solches Objekt repräsentativ für die Geschichte der Arbeitsmigration ist. Diese Überlegungen sind nicht zuletzt deshalb zentral, weil die Geschichte der Migration auch eine Geschichte der (Fremd-)Zuschreibungen und



Eine Kinderzeichnung, ein Gedicht, viele Fotos.
Vida Bakondy über die Objekte der Migration
und die Geschichte der Diskriminierung.



Klischees ist, die sich auf der Ebene musealer Darstellungen nur allzu gerne in Koffern, Pässen sowie ethnischen oder kulturellen Artefakten widerspiegelt.

Auch die Protagonist_innen selbst haben meist keine klaren Vorstellungen darüber, was sie im Wien Museum aufgehoben wissen wollen. Hinzu kommt, dass die Institution Museum für die primäre Zielgruppe des Projekts in der Regel keinen vertrauten Besuchsort darstellt. Neben der Entwicklung konkreter Sammelstrategien musste daher bei den Gesprächspartner_innen, zu denen auch städtische Einrichtungen und Organisationen zählten, zunächst ein Bewusstsein für die Bedeutung des Anliegens geschaffen werden. Es galt zu vermitteln, dass die Stadt Wien durch diesen Schritt der Geschichte der Arbeitsmigration einen zentralen Platz in einer ihrer hegemonialen Gedächtnisinstitutionen einräumen möchte.

Wir mussten jedoch bald feststellen, dass die projektbegleitende Medien- und Öffentlichkeitsarbeit – wir schalteten Anzeigen und machten postalische Aussendungen, produzierten dreisprachige Postkarten und veröffentlichten unsere Ergebnisse auf der projekteigenen Homepage – zwar wichtig für die Sichtbar-

keit des Projekts, aber nicht für die unmittelbare Kontaktaufnahme mit den Zielgruppen war. Die wenigsten Kontakte mit den Schenker_innen kamen über diesen Weg zustande. Eine direkte und aktive Kontaktaufnahme mit Zeitzeug_innen war die erfolgversprechendste Methode zur Akquirierung von Objekten. Denn es bedurfte intensiver persönlicher Gespräche zur Erklärung des Projekts, und vor allem vertrauensbildender Maßnahmen. Die Kontaktaufnahme fußte daher vor allem auf Netzwerken der Projektmitarbeiter_innen und einem sich daraus ergebenden Schneeballprinzip, wodurch die anfangs projektierten systematischen Sammelstrategien zum Teil unterlaufen wurden.

In den gemeinsamen Bemühungen, signifikante Objekte der Migration ausfindig zu machen, entstanden zwischen Mitgliedern des Projektteams und Schenker_innen Beziehungen, Vertrauen und letztlich Verbindlichkeit. Häufig blieb es nicht bei einem oder zwei persönlichen Treffen. Doch nicht alle Gespräche waren letztlich „erfolgreich“ – wenn Erfolg in der Akquirierung von Objekten für das Museum bemessen wird. Denn bedingt durch enge Wohnverhältnisse und zahlreiche Wohnungswechsel sowie die lange Zeit waren

viele Dinge weggeworfen bzw. nicht aufbewahrt worden. Das gilt im Übrigen auch für die Bestände von migrantischen Vereinen oder anderen Organisationen wie etwa Beratungseinrichtungen.^[3] Wer konnte schon wissen, dass sich eines Tages ein Museum für die Arbeitskleidung, das erste Zugticket nach Österreich oder den ersten Flyer zur Vereinsgründung interessieren würde?

Hinzu kommen die Sammlungskriterien des Museums, die den Schwerpunkt auf dreidimensionale Objekte legen. Das Bewahren von Papieren – außer im Rahmen eines größeren Konvoluts an Objekten – wird den Archiven überlassen. Doch es sind gerade Papiere, die von den Arbeitsmigrant_innen bis heute aufbewahrt werden: die für sie geschaffenen Spezialausweise wie Ausländer-Arbeitskarten oder Beschäftigungsbewilligungen bzw. Befreiungsscheine, die ihren Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt und somit ihren Aufenthalt regelten. Diese Papiere dokumentieren nicht nur die bürokratischen Prozesse, mit denen migrantische Subjekte verwaltet wurden. Sie dokumentieren auch, wie die darauf angebrachten behördlichen Vermerke („Bewahren Sie alle für Sie erteilten Beschäftigungsbewilligungen sorgfältig auf!“ oder „Stets mit sich zu führen!“) bis heute ihre Wirksamkeit entfalten. Nicht zufällig sind es diese Dokumente, die von den Schenker_innen im Gespräch häufig als erste angeführt oder vorgelegt werden. Dementsprechend groß ist die Enttäuschung, wenn Papierobjekte zurückgewiesen werden müssen. Als weitere Schwierigkeit ist schließlich

^[1] Dazu zählen etwa mikroverfilmte Anwerbeaufträge österreichischer Firmen aus den 1960er Jahren sowie ein fragmentarischer Quellenbestand der Anwerbestelle Istanbul im Archiv der Wirtschaftskammer Österreich.

^[2] Als weitere bedeutende symbolische Geste hatte die Stadt Wien kurz davor eine Jubiläumsfeier zu „50 Jahre Gastarbeit – Wien sagt Danke“ im Rathaus organisiert. Eingeladen waren rund 700 Personen und ihre Familienangehörigen, die in den 1960er und 1970er Jahren nach Österreich migriert waren. Anlässlich des Festaktes wurde ihnen vom Wiener Bürgermeister Michael Häupl und in Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer als Dankeschön eine Urkunde überreicht. Siehe <https://www.wien.gv.at/kontakte/mal7/veranstaltungen/gastarbeiter.html> (Stand: 12.06.2016)

^[3] Diese verfügen meist nicht über genügend Ressourcen, um Archive entsprechend einzurichten und zu betreiben.



Campingkocher aus dem Besitz von Enver Soner | Filmbetrachter aus dem ehemaligen Bestand der Beogradska banka in Wien, übergeben von Borka Mirković; Photos: Projekt Migration Sammeln

die schlichte Tatsache zu nennen, dass viele Dimensionen der Migrationsgeschichte nicht anhand dreidimensionaler Objekte erzählt werden können. Dazu zählen ganz wesentlich Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus, die vielmehr in persönlichen Erinnerungen und Geschichten wiedergegeben werden. Daran wird ein Stück weit auch das Dilemma unseres Projektes ersichtlich: Es soll bisherige Lücken und Leerstellen in der historischen Überlieferung schließen und produziert auf seine Weise neue Ein- und Ausschlussmechanismen. Denn für das Museum ist es zwar wichtig, die Objektgeschichten zu dokumentieren, aber es hat nicht die Kapazität, Lebensgeschichten zu sammeln. Will man Migrationsgeschichte nachhaltig in das kollektive Gedächtnis einschreiben, kommt man

um eine enge Kooperation zwischen Museen und Archiven nicht herum.

... und Zuhören

Die Motivation der Einzelnen, persönliche Erinnerungsgegenstände an das Wien Museum zu übergeben, ist unterschiedlich. Für die einen ist vielleicht ein Gefühl von Stolz entscheidend, das Bewusstsein, dass die eigene Geschichte „erinnerungswürdig“ ist und dauerhaft aufbewahrt werden soll. Nicht selten handelt es sich hierbei um Personen, die in Vereinen/ Verbänden aktiv waren oder sind. Viel entscheidender ist aber oft, dass zwischen den Schenker_innen und dem Projektteam persönliche Beziehungen entstehen und Objekte schlicht aus einem Gefallen heraus übergeben werden.

Damit ist eine zentrale Erkenntnis der Projektarbeit verbunden: Die Menschen wollen nicht primär persönliche Erinnerungsgegenstände musealisiert sehen, sie wollen vielmehr, dass ihre Lebensgeschichten Gehör finden. Darin liegt die eigentliche Anerkennung ihrer Erfahrungen und Erlebnisse. Hier zeigt sich letztlich auch der Interessenskonflikt, den wir als Sammler_innen ausbalancieren müssen: der Konflikt zwischen der Sichtbarkeit in Form von Objekten und dazugehörigen Objektgeschichten und dem Wunsch, Gehör zu finden. Die Aussicht, dass die übergebenen Objekte im Herbst 2016 in einer vom Projektteam herausgegebenen Publikation gewürdigt werden, ist ein wichtiger Schritt.^[4] Viel bedeutender wäre es dennoch, wenn die Schenker_innen ihre Objekte in naher Zukunft im Rahmen einer Ausstellung im Wien Museum zu sehen bekommen könnten.

^[4] Die geplante Publikation „Schere, Topf, Papier. Objekte zur Migrationsgeschichte“ erscheint im Oktober 2016 im Mandelbaum Verlag.

Projektteam Migration Sammeln

Vida Bakondy ist Historikerin mit den Schwerpunkten Arbeitsmigration, Nachgeschichte des Nationalsozialismus und visuelle Quellen. Sie war Mitautorin der Ausstellung „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“ (2004). Von Februar 2015 bis Juli 2016 leitete sie das Projekt Migration Sammeln.

Arif Akkılıç, langjähriger Jugendbetreuer im Migrationsbereich, war Mitautor der Ausstellung „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“ (2004), Mitorganisator der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ (2014) und Initiator und Mitglied des Arbeitskreises Archiv der Migration.

Ljubomir Bratić ist Philosoph und Migrationsforscher. Er war Mitautor der Ausstellung „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“ (2004), Mitorganisator der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ (2014) und Initiator und Mitglied des Arbeitskreises Archiv der Migration. Derzeit arbeitet er an einer Ausstellung über die Arbeitsmigration im Museum der Geschichte Jugoslawiens in Belgrad.

Regina Wonisch, Historikerin, ist Leiterin des Forschungszentrums für historische Minderheiten und Mitarbeiterin am Institut für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung an der Universität Klagenfurt (Standort Wien). Im Jahr 2010 organisierte sie die Tagung „Museum und Migration“ in Wien.

Klar ist: Wir wollen etwas machen

Migration und Mobilität im Museum

Die HistorikerInnen Martina Nußbaumer und Gerhard Milchram sind zuständig für die Sammlungen des Wien Museums für Geschichte und Stadtleben 1500–1918 bzw. ab 1988 und in dieser Funktion Ansprechpersonen für das Projekt **Migration Sammeln**. Im Interview mit Gerd Valchars stellen sie ihre Perspektive auf das Projekt dar und erzählen, wie es mit dem Thema Migration im Wien Museum weitergehen soll.

Warum ist das Projekt **Migration Sammeln** für das Wien Museum ein wichtiges Projekt?

Martina Nußbaumer: Das Projekt war eine sehr gute Möglichkeit, die ohnehin bestehenden Sammlungsaktivitäten des Wien Museums zum Thema Migration zu verstärken. Wir sind froh, dass wir für eineinhalb Jahre zusätzliche Ressourcen und Kapazitäten bekommen haben.

Wie hat die Zusammenarbeit mit dem Projektteam aus der Perspektive des Wien Museums funktioniert?

Nußbaumer: Ich glaube, dass die Zusammenarbeit sehr gut funktioniert hat. Wir haben viel von- und miteinander gelernt. Auch wenn wir uns erst auf den Diskurs des jeweils anderen einlassen mussten – innerhalb des Museums verläuft dieser ein bisschen anders als in der Projektgruppe. Das Projektteam kommt schließlich aus einer Initiative, die sich für die Errichtung eines Archivs der Migration einsetzt.

Gerhard Milchram: Das Museum hat aber eine andere Aufgabe. Wir wollen Objekte sammeln, die ausstellungsfähig und ausstellungs-

würdig sind. Von denen man sagen kann, dass sie früher oder später Teil einer Ausstellung werden könnten. Wir sind aber nicht der Ort, wo man Archivmaterial sucht. Wir sind der Ort, wo man Objekte sucht.

Nußbaumer: Was wir beide bemerkt haben – sowohl das externe Projektteam als auch das Museum – ist, wie schwierig es ist, materielle Kultur von migrierten Menschen zusammenzutragen. Viele Objekte, die wir bekommen haben, sind keine dreidimensionalen Objekte, sondern flache Papierobjekte. Das hat stark damit zu tun, dass gerade diese Dokumente oft mit besonders viel Bedeutung und Identität aufgeladen sind. Die erste Arbeitsbewilligung, das erste Deutschzertifikat: Das sind ganz wichtige Dokumente, die die Teilnahme am Leben in Österreich erst ermöglichen. Wir merken, dass es eine Herausforderung ist, hier die Grenzen zwischen Archiv und Museum auszuloten.

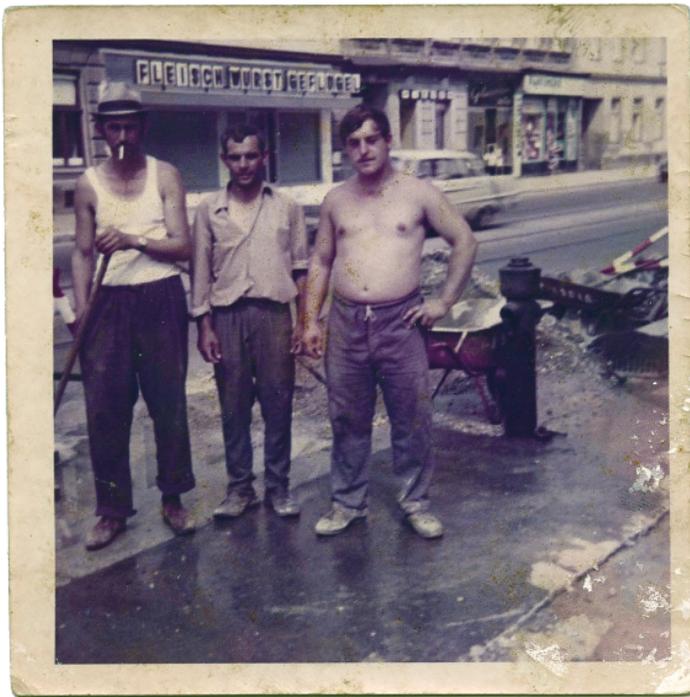
Von der Projektgruppe wurden 300 bis 400 Objekte gesammelt. Die Entscheidung, was tatsächlich übernommen wird, bleibt aber beim Museum. Welche Kriterien gibt es denn da?

Nußbaumer: Es gibt Richtlinien für das Sammeln von Museumsgut, denen sich das Wien Museum verpflichtet hat. Dazu gehört zum Beispiel ein Wienbezug, der vorhanden sein muss. Und idealerweise sind die Objekte mehrschichtig lesbar, haben also mehr als eine Bedeutungsebene.

Was kann man sich darunter vorstellen?

Nußbaumer: Ein Objekt, das im Zuge des Projekts gesammelt wurde, war ein Campinggaskocher. Ein Mann hat ihn in den 1980er Jahren immer mitgenommen, wenn er zum Arbeiten nach Wien kam. Mit diesem Gaskocher hat er dann in den Pensionen – zum Teil heimlich – kleine Speisen und Tee zubereitet. Dieses Objekt erzählt uns daher viel über die soziale Realität von Migration zu dieser Zeit.

Milchram: Es erzählt eine Geschichte vom Ankommen, von prekären sozialen Verhältnissen und von der Wohnsituation. Der Kocher an und für sich wäre als rein technisches Objekt betrachtet uninteressant. Weil wir aber den sozialen Hintergrund kennen und die Geschichte, die diesem Objekt anhaftet, ist er für uns interessant.



Aus dem Besitz von Niko Mijatović: sein Vater Petar Mijatović [erster von links] mit Kollegen auf einer Baustelle in Wien um 1969. Petar Mijatović [stehend Mitte] mit Freunden in Wien, um 1969.



Wie viele der Objekte werden denn übernommen?

Milchram: Da das Projekt noch läuft, kann ich keine genaue Zahl nennen, aber ich glaube, dass wir 70 Prozent oder mehr der vorgeschlagenen Objekte auch tatsächlich übernehmen. Die letzte von drei Tranchen werden wir aber erst besprechen.

Migration Sammeln wurde von der MA 17, der Wiener Magistratsabteilung für Integration und Diversität, ausgeschrieben. Wurde das als Kritik am Museum verstanden, dass es hier eine Lücke gibt, die es zu schließen gilt?

Nußbaumer: Ich glaube nicht, dass man das als Kritik am Museum lesen kann. Das war ein Projekt, bei dem das Museum von Anfang an involviert und das eng mit dem Museum abgestimmt war.

Gibt es konkrete Überlegungen, die gesammelten Objekte

in die Dauerausstellung zu übernehmen?

Nußbaumer: Im Zuge des Umbaus des Wien Museums wird auch an einem Konzept für eine neue Dauerausstellung gearbeitet. Ein Anliegen ist es, dort auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erzählen, was in der Dauerausstellung bisher nicht passiert. Da wird man die Ergebnisse des Projekts sicherlich berücksichtigen.

Wie sieht der zeitliche Rahmen dafür aus?

Milchram: Soviel wir derzeit wissen, soll das Haus 2018 für den Umbau geschlossen und 2020/21 mit der neuen Dauerausstellung wiedereröffnet werden.

Das Projekt hat von Anfang an die Frage begleitet, ob es eine eigene Ausstellung geben wird. Wie sieht der derzeitige Stand der Dinge hier aus?

Nußbaumer: Wir denken eine Ausstellung an. In welcher Form und wann, werden wir nach Projektende klären. Es steht noch nicht fest, ob wir eine eigene kleinere Präsentation machen oder Objekte, die nun gesammelt wurden, in andere Ausstellungskonzepte integrieren.

Milchram: Für eine Ausstellung braucht man eine Übersicht über alle neuen Objekte. Dann kann man sich gemeinsam überlegen, welche Schwerpunkte man setzen, welche Themen man spielen und was man aus dem bisherigen Bestand dazu nehmen kann. Aber klar ist: Wir wollen hier etwas machen.

Das Anwerbeabkommen Österreichs mit Jugoslawien jährt sich heuer zum 50. Mal. Das wäre doch ein schöner Anknüpfungspunkt gewesen.

Nußbaumer: Das hätte die Projektressourcen überfordert. Ziel des Projekts war es, Objekte für die Sammlung des Wien Museums zusammenzutragen. Aber wenn man



Museum und Migration – eine Herausforderung. **Regina Wonisch** über den notwendigen Perspektivenwechsel in der Sammlungs- und Ausstellungspolitik.



auf Seite
18

eine Ausstellung macht, hat man nur wenig Zeit, um systematisch zu sammeln. Eine Ausstellung zu machen ist einfach ein riesiger Arbeitsaufwand.

Wann könnte eine Ausstellung – in welcher Form auch immer – gezeigt werden?

Nußbaumer: Wünschenswert wäre, etwas zeitnah zum Projekt zu machen, aber wir können es nicht sagen, ob es sich noch vor der Schließzeit des Museums ausgeht.

Wie geht es mit Migration Sammeln im Wien Museum weiter?

Nußbaumer: Wie schon bisher sammeln wir auch weiterhin im Rahmen unserer wissenschaftlichen Tätigkeit Objekte, die Geschichten von Migration und Mobilität erzählen. Das Museum bemüht sich außerdem gerade um Ressourcen für ein Folgeprojekt. Wir möchten in einem nächsten Schritt die nächsten Generationen von Zugewanderten, und hier vor allem jene Generation, die im Zuge der Jugoslawienkriege geflüchtet ist, in den Blick nehmen.

Als Abschluss für Migration Sammeln wird es eine Buchpublikation geben. Nachdem aber der Zeitpunkt einer angedachten Ausstellung noch nicht feststeht, wird das eine Art Ausstellungskatalog ohne Ausstellung.

Milchram: Die Publikation ist eine Möglichkeit, den Menschen, die dem Museum etwas gegeben haben, auch

etwas zurückzugeben. Das Buch gibt es ja nicht nur, damit man es unten in die Buchhandlung legt und verkauft. Es ist auch eine Publikation, die man den Schenkerinnen und Schenkern als eine Form der Anerkennung und als Danke in die Hand geben kann. Ich glaube nicht, dass man das als Abschluss des Projekts lesen sollte oder als Ausstellungskatalog ohne Ausstellung, sondern als eine schöne Zwischensetzung. Übrigens: Ausstellen bedeutet immer vorher auch auswählen. Eine Ausstellung aller Objekte wäre in der Form nicht sinnvoll, insofern stimmt der Vergleich der Publikation mit einem Ausstellungskatalog so nicht.

In der Handreichung „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ des Deutschen Museumsbundes wird die Sichtung und Neubewertung vorhandener Sammlungen empfohlen. Dabei soll eine Reflexion über die Entstehung der Sammlung und den ursprünglichen Sammlungskontext erfolgen. Ist ein solcher Prozess auch im Wien Museum geplant?

Nußbaumer: Das ist ein Prozess, der bei uns ohnehin ständig am Laufen ist. Mit jedem Ausstellungsprojekt ist eine Neubefragung der Sammlung verbunden. Man geht noch einmal hinein in die Sammlung und prüft die Objekte im Hinblick auf ihre Geschichte und die Geschichten, die sie erzählen. Migration ist ein Querschnittsthema, das in viele Ausstellungsprojekte des Wien Museums hineinspielt – nicht nur in solche, bei denen Migration schon

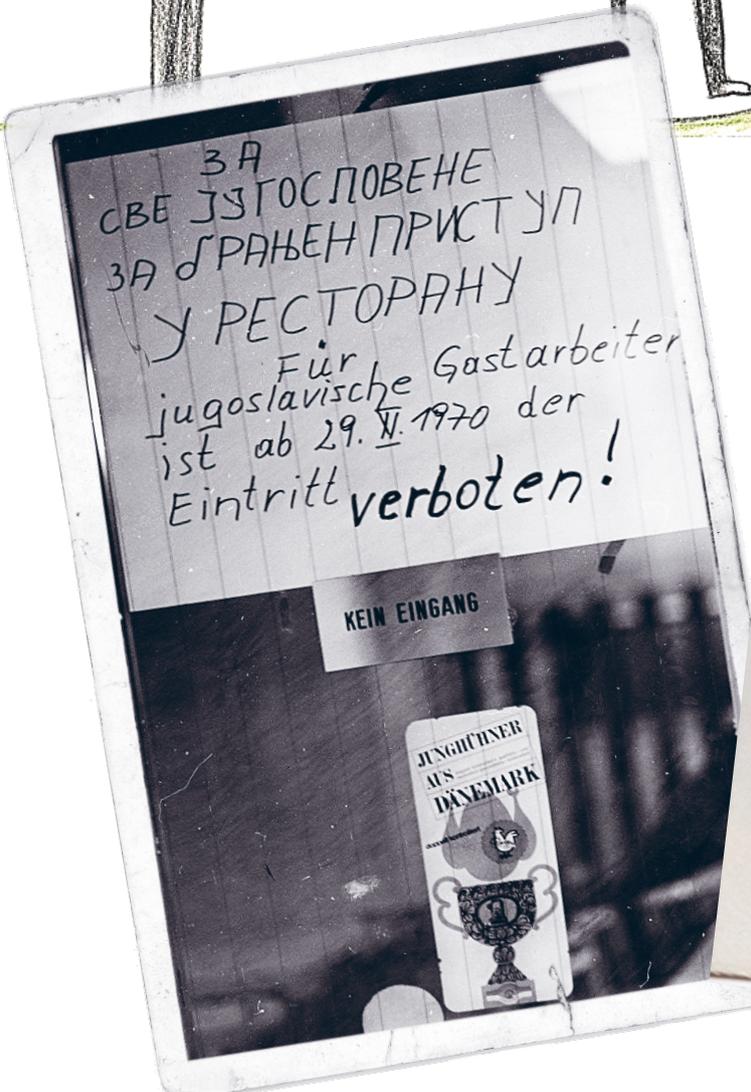
im Titel steckt. Und dadurch, dass die Sammlung als Sammlung eines Museums der Reichs-, Haupt- und Residenzstadt der multinationalen Habsburgermonarchie begonnen hat, gibt es auch viele Objekte, denen Migrationsgeschichte inneohnt, die „Migrationshintergrund“ haben.

Mit der Frage des Sammelns ist auch die Frage der Öffnung des Museums verbunden. Gibt es im Wien Museum Überlegungen zur niederschweligen Ansprache neuer Zielgruppen?

Nußbaumer: Auch das ist ein Prozess, der im Laufen ist. Einerseits durch solche Projekte wie Migration Sammeln. Aber auch sonst gibt es immer wieder Sammlungsaufrufe, bei denen wir versuchen, die Bevölkerung aktiv in das Sammeln zu bestimmten Themen miteinzubeziehen. Und natürlich auch auf der Ebene der Vermittlung. Unsere Vermittlungsabteilung hat sehr viele Projekte mit Schulklassen konzipiert, in denen viele SchülerInnen einen so genannten Migrationshintergrund haben. Ein weiterer Versuch in der letzten Zeit war es, Führungen auf Arabisch anzubieten, um auch Asylwerberinnen und Asylwerber die Möglichkeit zu geben, sich das Wien Museum zu erschließen. Das Museum ist also dabei, neue Formate zu entwickeln, um den Menschen noch besser zeigen zu können, dass es *ihr* Museum ist. Dass sie Teil der Stadt sind und dass das Wien Museum sich freut, wenn möglichst viele Menschen dieses Museum als ihr Museum nutzen.



MILORAD
JOVANOVIĆ



Zeichnung von Milorad für seine Lehrerin Slobodanka Kudlac̆k-Ritopečki, 1973.
Lokalverbot für jugoslawische Migrant_innen, fotografiert von Jovan Ritopečki, Wien 1970.
Cahit Çakır in seiner Unterkunft am Wildpretmarkt, Wien 1973.

Geschichtsträchtig

Alltagsobjekte erzählen Migrationsgeschichte

Ein Schreibheft mit braunem Umschlagpapier. Brüchig an den Rändern. Auch die Innenseiten sind von Gebrauchsspuren gekennzeichnet. Man merkt auf den ersten Blick: Das Heft hat Geschichte. Auf den Innenseiten finden sich Tabellen und Notizen in türkischer Sprache. Sie dokumentieren Gülseren Ağças Ausbildung zur Buchhalterin im Istanbul der frühen 1980er Jahre.

Gülseren Ağca hat das Heft mit ihrer Mitschrift zur Buchhaltung mit nach Österreich genommen, begleitet von der Hoffnung, auch hier in ihrem erlernten Beruf tätig zu werden. Ihre Hoffnungen sollten sich letztlich nie erfüllen. Vom österreichischen Arbeitsmarktservice wurden ihr Jobs als Reinigungskraft angeboten, oder die Vermittlung eines Heimhilfekurses. Das Heft hat Frau Ağca dennoch bis heute aufgehoben. Für sie ist es Ausdruck sowohl ihrer Hoffnungen und Erwartungen als auch der Enttäuschungen ob der vorgefundenen Lebensrealität in Österreich.

Gülseren Ağças Schreibheft ist nur ein Beispiel von vielen zunächst profan erscheinenden Alltagsobjekten, die bei näherer Betrachtung bzw. in Verknüpfung mit den damit verbundenen persönlichen Erinnerungen nicht nur individuelle Migrationsbiografien, sondern auch Facetten der Migrationsgeschichte dokumentieren – in diesem Fall jene der strukturellen Diskriminierung durch Dequalifizierung am Arbeitsmarkt. In Österreich sind

davon insbesondere Migrant_innen aus Drittstaaten betroffen, die oft Tätigkeiten deutlich unter ihrem Ausbildungsniveau ausüben müssen.

Erinnerungen an eine andere Form der Rückstufung und Diskriminierung verbindet Slobodanka Kudlaček-Ritopečki mit einer Zeichnung, die ihr im Jahr 1973 von Milorad, einem ehemaligen Schüler, überreicht wurde. Auf der Zeichnung ist sie mit dem kleinen Jungen an der Hand porträtiert. Kudlaček-Ritopečki unterrichtete zum damaligen Zeitpunkt viermal wöchentlich Kinder jugoslawischer Arbeitsmigrant_innen: Sie half ihnen bei den Deutschaufgaben und unterrichtete sie in ihrer Erstsprache sowie in Geschichte und Geographie Jugoslawiens. Der Unterricht fand in einer Volksschule im 20. Wiener Gemeindebezirk statt und wurde vom Verein Jedinstvo organisiert. Als der Schüler Milorad seiner Lehrerin die Zeichnung überreichte, stand bereits fest, dass er in die Sonderschule versetzt werden würde. Viele andere Kinder

jugoslawischer und türkischer Herkunft teilten in den 1970er und 1980er Jahre sein Schicksal, in den meisten Fällen reichten schlechte Deutschkenntnisse oder Legasthenie für eine Einweisung in die Sonderschule. So auch im Fall von Milorad, wie ein ihm gewidmetes Gedicht seiner ehemaligen Lehrerin festhält. Zeichnung und Gedicht hat Slobodanka Kudlaček-Ritopečki bis heute aufgehoben.

Einschreibungen

Wie das Heft von Frau Ağca oder die Kinderzeichnung von Frau Kudlaček-Ritopečki zeigen, erzählen viele Objekte, die im Zuge des Projektes „Migration Sammeln“ aufgefunden wurden, erst bei näherer Betrachtung bzw. gerade durch die mit ihnen verknüpften persönlichen Erinnerungen Migrationsgeschichte. Andere wiederum sprechen für sich. So etwa das Tagebuch von Zdravko Spajić, das er 1974 auf Serbokroatisch führte. Am Samstag, dem 2. Juni 1974 steht etwa resümierend: „Nichts Aufregendes, nur dass wir baden

8 Motorni roditelji su dobili
 9 Novus izveštavanje koje se
 10 tako malo pre bavem u odlicu
 11 ne nose grilike, nego dio
 12 60.000 kugode zbiru. Sten je
 13 reuno prvom i roditelju najvise
 14 dve robe, kuhinjski i oskale mus
 15 -prostiranje.

16 Vojislav nije bile kod kuće
 17 otisla je na Erikou u
 18 Selezburg.

19	20	21	22
23	24	25	26
27	28	29	30
31	1	2	3
4	5	6	7
8	9	10	11
12	13	14	15
16	17	18	19
20	21	22	23
24	25	26	27
28	29	30	31
1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16
17	18	19	20
21	22	23	24
25	26	27	28
29	30	31	

SA 4.11 SU 20.29 MA 17.06 MU 2.00

8 Otkrila uzbrud Givo, reuno sto
 9 mo otisla na kuzenje. Koendyjaici
 10 kako malo onli ovstijanocis ide
 11 na kuzenje. Nes dvojci mo bili
 12 rovari u boteum.

13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Mai	Juni	Juli
S 5 12 19 26	S 2 9 16 23 30	S 7 14 21 28
M 6 13 20 27	M 3 10 17 24	M 1 8 15 22 29
D 7 14 21 28	D 4 11 18 25	D 2 9 16 23 30
M 1 8 15 22 29	M 5 12 19 26	M 3 10 17 24 31
D 2 9 16 23 30	D 6 13 20 27	D 4 11 18 25
F 3 10 17 24 31	F 7 14 21 28	F 5 12 19 26
S 4 11 18 25	S 1 8 15 22 29	S 6 13 20 27



1. SINIF TACIR OLASILMENTIN FAYDALARI.

1. Satin aldıkları malları aldugu gibi veya ifladikten sonra satan ve yıllık alırları 100.000.000 TL'sini veya satışlarının toplamı 120.000.000 TL'sini aşanlar.
2. Mal alım ve satımı veya imalat dışındaki işlemler (komisyonculuk, nakliyecilik, tamiratacilik) işlemlerle uğraşan bir yıl içinde gayrimenkul hasılatı 50.000.000 TL'sini aşanlar.
3. 1 ve 2. maddelerde yazılı işlerin beraberce yapılması halinde elde olunan iş hasılatının 5 katı ile yıllık satışları toplamı 100.000.000 TL'sini aşanlar.
4. Bütün ticaret şirketleri
5. Kendi isteklerine göre bilanço esasına göre defter tutmak isteyenler.

I. sınıf tacir sayılırlar.

2. SINIF TACIR OLMANIN FAYDALARI.

1. 1. sınıf tacirler için ileri sürülen şartlar dışında kalanlar.
2. Yeni işe başlayan tacirlerin iş hacimleri belli oluncaya kadar.

TACIRLERDE SINIF DEĞİŞTİRME

1. sınıf Tacirin 2. sınıf Tacir haline gelmesi

1. sınıf bir tacirin bir hesap dönemine ait iş hacmi kanunen tesbit olunan hadlerden %20' i aşan bir oranda bir düşüklük olursa bu tacir ertesi takvim yılının başından itibaren 2. sınıf tacir haline geçer.

gegangen sind. Es ist verwunderlich, wie wenig die Österreicher baden gehen. Wir zwei waren alleine im Schwimmbad“. Biografisch gesehen stellt das Jahr 1974 einen bedeutenden Wendepunkt in Zdravko Spajićs Leben dar: Nach vier Jahren bei der Firma Alemania (Semperit) – seiner ersten Arbeitsstelle in Österreich – nimmt Spajić eine Stelle als Dolmetscher für die serbokroatische Sprache beim Österreichischen Gewerkschaftsbund an. Seine Eintragungen dokumentieren nicht nur seine Aufgaben beim ÖGB, zu denen neben der Übersetzungsarbeit auch das Werben um neue Mitglieder zählte, sondern auch die Herausforderungen, die in der Anfangszeit etwa auch darin bestanden, dass jugoslawische Arbeitnehmer_innen das Übersetzungs- bzw. Beratungsangebot überhaupt wahrnahmen. Spannend sind aber auch Spajićs Schilderungen zur jugoslawischen Vereinsszene in Wien: Orte und Treffpunkte werden genannt, Aktivitäten und Streitereien im Vereinsklub beschrieben, aber auch kulturgeschichtlich interessante Beobachtungen festgehalten: „Im Klub [Mladost, Anm. der Verf.] wie immer, nur werden diese Leute immer moderner, jeder zweite hat bereits ein Auto [...]“. Welchen historischen Wert Spajićs Tagebuch – es ist sein erstes und einziges – einmal haben sollte, konnte er selbst zum damaligen Zeitpunkt nicht erahnen.

Auch Vasilija Stegić konnte nicht wissen, dass ein Kochtopf, den sie eine Woche nach ihrer Ankunft in Wien von ihrem ersten Lohn erworben hat, Stoff für die Musealisierung bieten würde. Frau Stegić beließ es nicht dabei, diesen Topf, der zum Zeitpunkt unserer Recherchen in ihrer Ferienwohnung in Rijeka im Einsatz war, einfach zu übergeben. Sie fügte dem Topf eine zusätzliche Bedeutung hinzu, indem sie darauf mit einem wasserfesten Stift den Zeitpunkt des Erwerbs „Siječanj

1973“ [Dt.: Jänner 1973] vermerkte. Insofern dokumentiert das Objekt auch individuelle Reaktionen auf den Sammelprozess, die im Fall von Vasilija Stegić in der Herstellung eines weiteren Objektes mündeten.

Vor und hinter der Kamera

Ein Mann mit Anzug und Krawatte steht in einem Zimmer. Das Zimmer wirkt klein und dunkel, es ist lediglich mit ein paar einfachen Möbeln (zwei Betten, einer Kommode und einem Stuhl) ausgestattet. Kleidungsstücke wurden behelfsmäßig an die Wand gehängt. Die Kleidung des Abgebildeten stellt einen deutlichen Kontrast zur tristen Umgebung dar. Der Mann auf dem Foto ist Cahit Çakır, der 1969 über die österreichische Anwerbestelle in Istanbul nach Österreich kam und in der Baubranche tätig war, zunächst in Vorarlberg, später in Wien. Das Foto zeigt ihn im Jahr 1973 in einer von der Firma zur Verfügung gestellten Unterkunft am Wildpretmarkt im Ersten Wiener Gemeindebezirk. Es ist eine jener typischen Massenunterkünfte für Migrant_innen, die ab den 1970er Jahren immer wieder Gegenstand von Skandalisierungen in den Medien sind: von schlechter Wohnqualität und ohne Privatsphäre. Cahit Çakır war es scheinbar wichtig, sich trotz der tristen Umgebung würdevoll zu präsentieren.

Private Fotografien – von zu Hause nach Österreich mitgenommen oder per Post geschickt oder in der neuen Umgebung angefertigt – stellten ein transnationales Kommunikationsmittel zwischen Migrant_innen und ihren zurückgebliebenen Familienangehörigen und Freund_innen dar. Gleichzeitig bilden sie aber auch ein bedeutendes Erinnerungsmedium. Selbstinszenierung vor touristischen Attraktionen wie dem Schloss Schönbrunn oder dem Prater finden sich unter den privaten Fotobeständen genauso oft

wie Aufnahmen aus den eigenen vier Wänden (der Wohnung, dem Wohnheim), der Arbeitswelt oder dem Verein. All diesen Fotografien ist gemein, dass sie selbstgewählte, selbstbewusste und würdevolle Inszenierungen dokumentieren und dadurch eine Vielfalt an Lebensrealitäten abbilden. Sie stellen damit auch einen wichtigen Kontrapunkt zur Pressefotografie über Arbeitsmigration dar, die Migrant_innen zumeist als anonymisierte Gruppe an verschiedenen Orten im öffentlichen Raum porträtiert und das visuelle Gedächtnis über Arbeitsmigration maßgeblich geprägt hat.

Einen visuellen Gegenentwurf zur gängigen Pressefotografie stellen auch jene Aufnahmen dar, die der Fotograf Jovan Ritopečki (1923–1989) von den vielfältigen Aktivitäten der jugoslawischen Community in Wien und bundesweit angefertigt hat. Seine Schwarz-Weiß-Fotos hängen noch heute an den Wänden einzelner Vereine – wie etwa an jenen von Jedinstvo im Zweiten Wiener Gemeindebezirk, wo Ritopečki die Informationsabteilung leitete, oder an jenen des Dachverbandes für serbische Vereine im Zehnten Wiener Gemeindebezirk. Sie zirkulieren aber auch in vielen privaten Haushalten. Aufbewahrt von Personen, die von Ritopečki bei diversen Sport- und Kulturveranstaltungen porträtiert wurden. Ritopečkis fotografischen Blick zeichnet aus, dass er den Porträtierten auf Augenhöhe begegnete, sie nicht zu Objekten degradierte, sondern in Interaktion mit ihnen trat. Mit kritischem, emphatischem Blick dokumentierte er auch die Lebensverhältnisse seiner Landsleute in Österreich und hielt Diskriminierungen mit seiner Kamera fest. Das zeigt etwa eine Aufnahme von der Eingangstür zu einem Lokal, auf der folgende Botschaft auf Serbokroatisch und Deutsch angebracht wurde: „Für jugoslawische Gastarbeiter ist ab dem 29.11.1970 der Eintritt **verboten!**“

Stadtgeschichte ist Migrationsgeschichte

Neue Anforderungen an das Museum

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Globalisierung findet das Thema Migration auch vermehrt Eingang in Museen und Ausstellungen. Dabei kann es um Einwanderung oder Auswanderung, Arbeitsmigration, Flucht oder Vertreibung gehen. Insbesondere in den städtischen Ballungsräumen kommen die politischen Verantwortungsträger nicht umhin, Migration als zentrales Moment gesellschaftlicher Entwicklung zu betrachten. Und so wurde auch von Museumsseite formuliert: Stadtgeschichte ist Migrationsgeschichte.

Historisch betrachtet hat das moderne Museum maßgeblich zur „Erfindung der Nation“, zur Konstruktion jener „Wir-Identitäten“ beigetragen, die auf der Abgrenzung zu wie auch immer definierten „Anderen“ beruhen. Nur so konnte auch das Bild jener vermeintlich homogenen Sprach- und Kulturgemeinschaft entstehen, die die in den 1960er Jahren angeworbenen Arbeitskräfte aus Jugoslawien und der Türkei erst als „Fremdkörper“ erscheinen ließ.

In der musealen Auseinandersetzung mit Migration seit den 1990er Jahren lag der Schwerpunkt vorerst auf der Arbeitsmigration der 1960er Jahre. Die Museen begannen nicht zuletzt deshalb mit den jüngeren Migrationsgeschichten, weil sie auf die Mitarbeit von Migrant_innen angewiesen waren, nachdem sie zu diesem Thema kaum über Objektbestände verfügten. Die meisten Ausstellungen waren daher mit Sammelprojekten in und mit den migrantischen Communities verknüpft. Zudem begannen Arbeitsmigrant_innen selbst ihre Geschichten zu dokumentieren und diese ins Museum hineinzureklamieren, wie etwa der 1990 in Köln gegründete Verein DOMiT – Dokumentationszentrum und Museum für die Migration aus der Türkei.^[1]

Mit dem Ansatz, Migrationsbewegungen als anthropologische Konstante zu betrachten, wenngleich sie sich unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Grenzregimen vollziehen, kamen auch weiter zurückliegende Migrationsgeschichten in den Blickpunkt der musealen Aufmerksamkeit. Mit thematischen Ausstellungen sollte der Fokus darauf gerichtet werden, dass historisch betrachtet nicht die Sesshaftigkeit, sondern die Migration der Normalfall ist.

Braucht es ein Migrationsmuseum?

Vor dem Hintergrund der musealen Auseinandersetzung mit Migration begann sich auch ein eigener Museumstyp herauszubilden: das Migrationsmuseum. Es hatte insbesondere in jenen Ländern Erfolg, in denen die nationalen Erzählungen auf Einwanderungsmythen beruhen, wie in den USA, Kanada und Australien. Das in diesen Museen oft vermittelte Bild der „Einheit in der Vielfalt“ überdeckt allerdings meist die Hierarchien unter den Immigrantengruppen sowie die Frage nach der indigenen Bevölkerung. In Deutschland wurde

das vor allem von DOMiT/DOMiD angestrebte Migrationsmuseum bislang nicht umgesetzt.

Es stellt sich jedoch grundsätzlich die Frage, inwieweit eigene Migrationsmuseen für die Historisierung von Migrationsbewegungen zielführend sind. Die inhaltliche Fokussierung unterstreicht die gesellschaftspolitische Relevanz des Themas und führt zu einer Spezialisierung, die bei einer so komplexen Fragestellung zu begrüßen ist. Ohne Zugriff auf die Sammlungen etablierter Museen blieben die Erzählungen neu gegründeter Migrationsmuseen allerdings zwangsläufig der jüngeren Vergangenheit verhaftet. Aufgehoben in Spezialmuseen könnten sich vor allem die übrigen Museen leichter ihrer Verantwortung für das Thema Migration entziehen. Es gilt allerdings nicht nur, Migration in allen Museen als Querschnittmaterie zu verankern, „Ethnizität“ müsste als Differenzkategorie moderner Gesellschaften in allen Ausstellungen und Museen mitreflektiert werden. Denn nicht alle Menschen, die einen grenzüberschreitenden Ortswechsel vornehmen, werden als Migrant_innen wahrgenommen. So sind etwa Wissenschaftler_innen,

[1] Später in DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum für die Migration in Deutschland umbenannt.

Sportler_innen oder Künstler_innen mobil und keineswegs Migrant_innen. Der Begriff „Migration“ verweist demnach auf Menschen in Bewegung, deren Status aus sozialen, ökonomischen oder politischen Gründen prekär ist.

Die unterschiedlichen Strategien, das Thema Migration in den Museen zu verankern – seien es eigene Migrationsausstellungen oder die Gründung eigener Museen einerseits oder die Verankerung der Perspektive der Migration in den etablierten Museen andererseits – schließen sich jedoch nicht aus. Im Gegenteil: Sie können in einem produktiven Spannungsverhältnis zueinander stehen.

Migrationsausstellungsboom

Insbesondere in Deutschland wurden in den letzten zwei Jahrzehnten vielerorts Ausstellungen zum Thema Migration gestaltet, sodass man gleichsam von einem Migrationsausstellungsboom sprechen kann. In Österreich hingegen blieben die Sonderausstellungen zum Thema Migration überschaubar. Die Ausstellung „Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien“ im Historischen Museum der Stadt Wien 1996 war eine relativ frühe Ausstellung zu dem Thema. Sie erzählte Migrationsgeschichte allerdings entlang „ethnisch“ markierter Gruppen: „Die Türken in Wien“, „Die Serben in Wien“ etc. Diese Erzählform spiegelt ein grundsätzliches Problem wider: Geht es um Diversität, ist meist „ethnisch-kulturelle“ Vielfalt gemeint. Soziale, ökonomische und politische Faktoren treten damit in den Hintergrund. Die Ausstellung „Migration. Eine Zeitreise nach Europa“ (2003) im Arbeitsweltmuseum Steyr und die Ausstellung der Initiative Minderheiten „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ im Wien Museum (2004) zählen zu den am meisten rezipierten Migrationsausstellungen. Neben

diesen gab es vor allem regionale Initiativen wie etwa die Ausstellung „Migration in Bildern“ (2006) von ZeMiT – Zentrum für MigrantInnen in Tirol.

Die 50-jährigen Jubiläen der Anwerbeabkommen Österreichs mit Jugoslawien und der Türkei waren Anlass für weitere Ausstellungen. So gestaltete etwa der Verein JUKUS die Wanderausstellung „Avusturya! Österreich! 50 Jahre Arbeitsmigration aus der Türkei“ (2014). Der Verein Migrare – Zentrum für MigrantInnen Oberösterreich initiierte wiederum die Wanderausstellung „Gekommen und geblieben. 50 Jahre Arbeitsmigration“ (2014–2016). Die Beispiele zeigen, dass die Initiativen für Migrationsausstellungen in Österreich nach wie vor nicht von den etablierten Museen ausgehen. Darin besteht ein wesentlicher Unterschied zu Deutschland, wo im Deutschen Historischen Museum in Berlin oder im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn repräsentative Migrationsausstellungen stattfanden. Signifikant für den Umgang mit marginalisierten Narrativen ist jedenfalls, dass sie relativ rasch in den Kanon temporärer Ausstellungen aufgenommen werden, jedoch kaum nachhaltig in den Dauerausstellungen Niederschlag finden. Im neu gestalteten Vorarlbergmuseum und im Burgenländischen Landesmuseum, gibt es zwar Ansätze, Identitätspolitik in Frage zu stellen, aber Migrationsbewegungen und Grenzregime stellen keine durchgängigen historischen Perspektiven dar.

Perspektivenwechsel jetzt!

In Anbetracht dessen, dass die öffentlichen Migrationsdebatten vor dem Hintergrund eines zunehmenden Kulturalismus geführt werden, sind Museen als Teil des Kulturbetriebs besonders herausgefordert, einem zu engen Fokus auf die Kultur der Migrant_innen entgegenzuwir-

ken. In dieser Hinsicht gehörte die Ausstellung „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ – ähnlich wie „Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen“ (2013) – zu den Ausnahmeerscheinungen. „Gastarbajteri“ verzichtete bewusst auf dreidimensionale Objekte, um nicht erneut einer Ethnografisierung der Migrant_innen Vor-schub zu leisten. Doch unabhängig von der räumlichen Dimension der Objekte geht es um Zeugnisse, die sich eindimensionalen Botschaften widersetzen. Denn die eigentliche Herausforderung im Ausstellen von Phänomenen wie Rassismus besteht darin, zeigen zu müssen, wovon man spricht. Damit besteht mitunter die Gefahr, die Bilder zu wiederholen, die eigentlich Gegenstand der Kritik sind. Entscheidend ist jedoch, den Blick nicht nur auf das Leben von Migrant_innen zu richten, sondern auch darauf, wie sich Gesellschaften infolge von Migrationsbewegungen insgesamt verändern. Eingebunden in einen größeren Kontext weist das Thema Migration aber nicht nur über die Darstellung partikularer Geschichten hinaus, sondern stellt die national orientierten Museen auf den Prüfstand. Was bedeutet es nun, wenn kulturelle Differenz nicht als Ausgangspunkt, sondern als Endpunkt eines Differenz produzierenden Prozesses gesehen wird, wenn die statische Zuordnung von ethnischen Gruppen zugunsten einer transkulturellen und transnationalen Perspektive verschoben wird? Das in Konzeption befindliche Haus der Geschichte in Wien – ebenso wie jenes in Niederösterreich – wäre herausgefordert, diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen und nicht nur Migrationsgeschichten hinzuzufügen. Es stellt sich jedenfalls die Frage, ob Museen zu Relikten einer überkommenen nationalen Ordnung werden oder es ihnen gelingen wird, sich vor dem Hintergrund aktueller Wandlungsprozesse den neuen Anforderungen zu stellen.



Fotografien von Jovan Ritopečki: Schiedsrichter der Jugo-Liga in Wien 1984

FUDBAL. SUDIJE "JUGO LIGE" BEČ – ISPITI U DOMU "B.RADIČEVIĆ": 1984



3. Arbeitersportspiele "Brüderlichkeit und Einheit" in Wien 1982.

III RADNIČKE SPORTSKE IGRE "BRATSTVO I JEDINSTVO" U BEČU 29-30.5.1982.

Vom Rande ins Zentrum

Der überfällige Blick auf die Geschichte der Gastarbeiteri

Die Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren ist nur eine von vielen Migrationsgeschichten, die die österreichische Gesellschaft nachhaltig geprägt und verändert haben. Während die Arbeitsmigration und ihre Subjekte, die Migrant_innen, im medialen und politischen Diskurs spätestens seit den 1970er Jahren zu einem Dauerthema avancierten, dauerte es, bis Migration zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand der Sozialforschung wurde.

Der Blick auf die Geschichte und Geschichten der *Gastarbeiteri* blieb jahrzehntelang ein Randthema in der historischen Forschung und den kulturellen Gedächtnisinstitutionen wie Museen und Archiven. Nun scheint die Arbeitsmigration aus Jugoslawien und der Türkei seit den 1960er Jahren endlich im kollektiven Gedächtnis des Landes angekommen zu sein. Darauf deuten nicht nur die in den letzten Jahren sprunghaft angestiegenen Forschungs- und Ausstellungsprojekte zum Thema oder die spezifischen musealen und archivalischen Sammelinitiativen in den Bundesländern, sondern auch die städtischen und staatlichen Jubiläumsveranstaltungen anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Unterzeichnung der Anwerbeabkommen hin. Migration ist 2016 auch das Leitthema der jährlich stattfindenden Tagung der Kommunalarchive sowie des österreichischen und steirischen Museumstages.

Die gesteigerte Aufmerksamkeit für das Thema Migration hängt nicht

zuletzt damit zusammen, dass die Ausdifferenzierung der Gesellschaft durch die zunehmende Globalisierung unübersehbar geworden ist. Deutschland reagierte auf die demografischen Entwicklungen, indem es sich 2005 mit dem Zuwanderungsgesetz offiziell als Einwanderungsland definierte. Die explizite Benennung des de-facto-Zustandes führte jedenfalls dazu, dass die deutsche Regierung zahlreiche Projekte zu Migration im Wissenschafts- wie im Kulturbereich förderte und damit geradezu einen Migrationsausstellungsboom auslöste. Zwar kann sich auch Österreich nicht länger der Tatsache verschließen, ein Einwanderungsland zu sein, dies manifestiert sich jedoch, von einigen Ausnahmen abgesehen, eher in der sozialpolitischen als in der kulturwissenschaftlichen Förderpolitik. Die diskursive Auseinandersetzung mit der Migration wird größtenteils von Vereinen, NGOs und Einzelpersonen an die Politik herangetragen.^[1]

Kalte Geschichte?

Es ist wohl kein Zufall, dass Kulturinitiativen und Wissenschaftsprojekte – in Deutschland wie in Österreich – zunächst vor allem die erste Generation der Arbeitsmigration (ab den 1950er bzw. 1960er Jahren) in den Blick genommen haben. Dafür spricht einerseits die Tatsache, dass die Erfahrungen und Erinnerungen der ersten Generation der Arbeitsmigrant_innen durch das hohe Alter der Protagonist_innen verloren zu gehen drohen. Andererseits ist es vielleicht einfacher, sich mit weiter zurückliegenden historischen Ereignissen zu beschäftigen, insbesondere wenn es sich um ein gesellschaftlich so kontrovers diskutiertes Thema wie Migration handelt. Die Verantwortlichen sind nicht mehr im Amt, Migrant_innen der ersten Generation sind in der Pension vielfach in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt. Angesichts der aktuellen Migrations- und Fluchtbewegungen erscheinen die Arbeitsmigrant_innen der 1960er Jahre oftmals geradezu nostalgisch verklärt. Zum Politikum wird die historische Aufarbeitung der

^[1] Z. B. Archiv der Migration, Initiative Minderheiten, Vielfaltenarchiv, Verein JUKUS, Ernst Schmiederer, Institut für die Geschichte der Gegenwart – Letzteres mit der Idee eines Migrationsmuseums.

Arbeitsmigration erst dann, wenn entschieden werden soll, wer die Geschichte(n) erzählt. Nachdem das Thema gesellschaftsfähig und „hip“ geworden ist, besteht nämlich durchaus die Gefahr, dass die (hegemonialen) Institutionen wie Museen und Universitäten die Deutungsmacht beanspruchen, während die Community-Initiativen auf ihre Funktion als Materiallieferanten reduziert werden.

Geschichtsschreibung von den Rändern der Gesellschaft

Die Historisierung und Musealisierung der Arbeitsmigration wäre aber, wie auch jene der Frauenbewegung, der Arbeiter_innenbewegung oder der lesbisch-schwulen-queeren Bewegung, ohne die Repräsentationskämpfe ihrer Subjekte und die Initiativen zur Selbstdokumentation nicht denkbar. Ihnen ist es zu verdanken, dass Dokumente und Materialien vorliegen, die bisher nur in Ausnahmefällen Eingang in die kommunalen und nationalen Archive und Gedächtnisinstitutionen gefunden haben.

Im Jahr 1980 gab der im Zweiten Wiener Gemeindebezirk ansässige Verein Jedinstvo [Einheit] eine Jubiläumspublikation heraus, in der die zehnjährige Geschichte einer der ersten Selbstorganisationen jugoslawischer Arbeiter_innen in Wien erzählt wurde. Dass die Geschichte der jugoslawischen Community gut dokumentiert ist, liegt nicht zuletzt in der unermüdlichen Tätigkeit des seit 1966 in Wien lebenden Fotografen und Journalisten Jovan Ritopečki begründet.

Ritopečki war Leiter der Informationsabteilung von Jedinstvo und dokumentierte mit seiner Kamera nicht nur österreichweit Veranstaltungen jugoslawischer Selbstorganisationen, sondern animierte andere Aktivist_innen aus der jugoslawischen Vereinsszene zur Dokumentation ihrer eigenen Geschichte. Auch der Verein ATIGF, Föderation der Arbeiter_innen und Student_innen aus der Türkei, gab 2006 zu seinem 25-jährigen Bestehen eine Broschüre zur Vereinsgeschichte heraus. Die meisten dieser Dokumentationsinitiativen richteten sich zunächst jedoch primär an das eigene Umfeld, dienten also der Selbstdokumentation.

Auch das 2004 im Wien Museum und der Hauptbücherei am Gürtel gezeigte Ausstellungsprojekt „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“ der **Initiative Minderheiten** beruhte auf einer Idee von Einzelpersonen: Cemalettin Efe, der in den 1970er Jahren aus der Türkei nach Vorarlberg gekommen war, und Andrea Jantschko zielten mit ihrem Vorhaben bewusst darauf ab, die Geschichte der Arbeitsmigration als selbstverständlichen Bestandteil der österreichischen Geschichte begreifbar zu machen, um die gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Positionen von Migrant_innen zu stärken.

Der Historiker und Kurator Hannes Sulzenbacher verweist jedoch nicht zu Unrecht darauf, dass die Hervorbringung eines solchen historischen Bewusstseins „oft Antrieb und Aufgabe einer kleinen Gruppe [ist], die sich ebenfalls am Rand der jeweiligen Community

befindet und von dort aus den Gedanken der Identitätsstiftung durch Geschichte erst verbreitet“.

^[2] In den letzten Jahren sind es vor allem die Kinder und Enkelkinder der ehemaligen Arbeitsmigrant_innen, die sich vermehrt an die Mehrheitsgesellschaft richten und auf die Leerstellen in der Geschichtsschreibung und in den zentralen Gedächtnisinstitutionen aufmerksam machen bzw. Projekte lancieren, die dem entgegenwirken sollen.^[3]

Diese Initiativen fußten auf dem Bedürfnis und der Forderung, die eigene Geschichte als Teil der Gesellschaftsgeschichte anzuerkennen. Darüber hinaus bedarf es eines zeitlichen Abstandes und einer gewissen sozialen Absicherung, um derartige Projekte in Angriff nehmen zu können. Damit die Geschichte der Migration ins Zentrum des kollektiven Gedächtnisses rückt, ist letztlich auch das Engagement von staatlichen und kommunalen Institutionen wie Museen, Archiven und Universitäten notwendig. Für die dauerhafte Verankerung des Themas könnten diese Institutionen von anderen Bewegungen lernen: Gendermainstreaming ist wichtig, damit die Frage nach der Kategorie Geschlecht auf unterschiedlichen Ebenen Eingang in die Institutionen und die Gesellschaft finden kann, ohne jedoch die feministische Bewegung obsolet zu machen. Denn die Erfahrung zeigt, dass die Stärke hegemonialer Institutionen genau darin liegt, Kritik in das eigene System zu implementieren und damit auf historisch gewachsene, gesellschaftliche Hierarchien und Ausblendungen zu reagieren. In diesem Sinne reicht die Öffnung nicht nur auf die Ebene der inhaltlichen Programme und jene des Selbstverständnisses, sondern vollzieht sich auf der Ebene von Gremien, Beiräten und beim Personal.

^[2] Hannes Sulzenbacher: Ohne geschichtlichen Wert? Über Strategien marginalisierter Geschichtsschreibung am Beispiel von QWIEN – Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte, in: Kulturrisse, 4/2013, S. 20f.

^[3] Neben der von Arif Akkılıç und Ljubomir Bratić im Jahr 2012 durchgeführten Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ wären in diesem Zusammenhang auch die Gründung und die Projekte des Vielfaltenarchivs in Vorarlberg zu nennen, wie auch die Ausstellungsprojekte des Grazer Vereins JUKUS anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Anwerbeabkommen Österreich – Türkei 2014 sowie Österreich – Jugoslawien 2016.

Jenseits von Vergessen und Skandalisierung

Die Rolle des Archivs in der Historisierung der Migration

Mit einer Plakatkampagne im Jahr 2012 wurde die Forderung nach einem „Archiv der Migration“ öffentlich gemacht. Das Ziel war das Sammeln des relevanten Materials, um die Geschichte der Migration mit Migrant_innen als Subjekten und Akteur_innen überhaupt schreiben zu können.

Die Zeit vergeht, die Dinge entwickeln sich. Seit wir im Jahr 2012 die Idee eines Archivs der Migration in die Welt gesetzt haben, ist einiges passiert. In Salzburg hat das Landesarchiv den Sammelschwerpunkt Migration errichtet und dafür einen Arbeitsplatz geschaffen. In Vorarlberg hat sich die Initiative „Archiv der Vielfalt“ gegründet. In Graz hat sich JUKUS, ein von Angehörigen der sogenannten Zweiten Generation gegründeter Verein, der Historisierung der Migration verschrieben und arbeitet derzeit anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Inkrafttretens des Anwerbevertrags zwischen Jugoslawien und Österreich an einer Ausstellung für September 2016. In Tirol arbeitet das Zentrum für Migrantinnen (ZeMIT) in Kooperation mit den Tiroler Landesmuseen an der Dokumentation der Tiroler Migrationsgeschichte. Auch das entstehende Haus der Geschichte in Wien hat einen Arbeitskreis eingerichtet, der sich dezidiert der Geschichte der Migration widmet. Und nicht zuletzt soll es ab Herbst 2016 in Wien Museum einen einjährigen Arbeitsplatz für die – hoffentlich kontinuierliche – Sammeltätigkeit der Migration nach Wien geben.

Was steht dahinter?

Ein umfassender Überblick über diese Entwicklungen bedarf der Einnahme einer Metaposition: Worum geht es,

wenn wir von der Geschichte der Migration reden? Es geht vor allem um die Erkenntnis, dass die Geschichte nicht nur das ist, was in den Büchern geschrieben steht, sondern auch das, worin die Menschen eine Sinnhaftigkeit für ihr Dasein finden. Geschichte ist, woran alle glauben und was allen wichtig ist; nicht nur um darüber zu sprechen, sondern auch zu streiten. Darum ist es wichtig, dass die Geschichte von allen, die die Gesellschaft ausmachen, als *ihre* Geschichte rezipiert wird. In einer Einwanderungsgesellschaft erfordert diese (politisch notwendige) Vorgangsweise die Schaffung von Instrumenten, die einen permanent kritischen Blick auf die gemeinsame Geschichte ermöglichen.

Wann entsteht bei den Migrant_innen die Bereitschaft, an einer gemeinsamen Geschichte zu arbeiten? Erst wenn es klar wird, dass die Zukunft zwar ungewiss und verworren ist, aber gerade deswegen auf etwas, das alle betrifft, hingearbeitet werden muss. Insofern beginnt das Interesse an einer gemeinsamen Geschichte mit dem Tag, an dem sich die ersten Bestrebungen nach einer dauerhaften Verortung in der Gesellschaft entwickeln. Die Arbeit an einer gemeinsamen Geschichte hat somit für Migrant_innen eine politische Konnotation. Anders ausgedrückt: Ohne die Bestrebung nach der Teilhabe

gäbe es auch keine Bestrebung nach einer gemeinsamen Geschichte.

Die Geschichte ist nicht glaubhaft und wird von einem Teil der Gesellschaft zunehmend bezweifelt, wenn sie die Wirklichkeit eines Einwanderungslandes nicht widerspiegelt. Individuell geht es hierbei auch um die Frage danach, was die eigenen Vorfahren in bestimmten geschichtsträchtigen Situationen gemacht haben. Während die Großeltern der einen Nazis waren, waren die der anderen vielleicht Partisanen oder auch Nazikollaborateure. Warum sollen Partisanen und Nazikollaborateure keinen Platz im Geschichtsunterricht haben? Wird hier nicht ein Teil der gemeinsamen Vergangenheit verleugnet? Und führt das nicht zu einem Desinteresse an der Geschichte, die eigentlich ein gemeinsamer Bezugspunkt sein sollte? Die Antwort auf all diese Fragen lautet ja, und deswegen muss das gegenwärtige Geschichtsnarrativ erweitert werden. Die Fragen, die jede Generation an die Geschichte stellt, sind Sinnfragen, die von der Gegenwart ausgehen. Die Gegenwart ist die Ebene der Unklarheiten und Probleme, für die Lösungen erarbeitet werden müssen. Es geht darum, über den Umweg der Vergangenheit an das anzuknüpfen, was in der Gegenwart eine Relevanz hat. Die Geschichte, soll sie eine Funktion haben, ist immer die Aktualisierung

– und auch Umschreibung – der Vergangenheit im Hinblick auf das, was gerade unter den Nägeln brennt.

Notwendige Differenzierung

Die gegenwärtig stattfindenden Entwicklungen zwecks Eingliederung der Migration in die Geschichtsschreibung zwingen uns zu einer wichtigen Unterscheidung. Die Auftraggeber_innen des gerade zu Ende gehenden Projekts „Migration Sammeln“ im Wien Museum – mit dem wir noch bis Ende Juli 2016 beschäftigt sein werden – haben von Anfang an darauf bestanden, dass die Musealisierung der Migration keineswegs auch ihre Archivierung bedeutet. Wir geben ihnen Recht und sind der Meinung, dass wir alle eingangs aufgelisteten Projekte im Hinblick auf dieses Unterscheidungsmerkmal untersuchen sollten. Es soll Klarheit darüber bestehen, wer sich womit beschäftigt. Denn auch wenn die Prozesse der Musealisierung und Archivierung ähnlich verlaufen und sich teilweise überlappen, soll zwischen ihnen eine theoretische wie praktische Trennung vollzogen werden.

Ein Museum ist, plakativ gesagt, eine Institution, die eine Sammlung im Hinblick auf die Ausstellbarkeit aufbaut. Es versucht, Objekte vor allem in Bezug auf deren Repräsentativität für bestimmte historische Vorgänge zu sammeln und gleichzeitig seinen eigenen Zwecken – eben der Ausstellbarkeit – zu unterwerfen.

Ein Archiv der Migration hingegen wäre ein Ort, an dem zunächst einmal alles, was zur Migration überliefert ist

– vor allem schriftliche Überlieferungen, die keineswegs zu bevorzugten Artefakten der Museen gehören –, gesammelt, aufbewahrt und für alle verfügbar gemacht wird.

Ein Museum entscheidet selbst über die Verwendung des Materials, ein Archiv stellt es wahllos zur Verfügung. Beide Institutionen sind Teil einer nationalstaatlichen Repräsentationsmaschine, ihre Funktionen haben jedoch unterschiedliche soziale und diskursive Auswirkungen. Sie sind verschiedenen Zwängen unterworfen und haben bezüglich der Historisierung der Migration – einer Aufgabe, die sie gemeinsam verfolgen (sollten) – unterschiedliche Auswirkungen. So viel es über diese Differenz auch zu sagen gäbe, möchten wir uns im Folgenden der demokratiepolitischen Notwendigkeit eines Archivs der Migration widmen.

Wozu ein Archiv der Migration?

Als Antwort auf diese Frage möchten wir diejenigen Menschen zitieren, die die Idee eines Archivs der Migration unterstützt haben:

„Ein Archiv der Migration kann der Ausgangspunkt sein, um [...] die MigrantInnen als Akteure der Geschichte darzustellen.“^[1]

„[weil] die Geschichte der Arbeitsmigration ein Teil der österreichischen Geschichte“ ist.^[2]

„Ein Archiv der Migration kann im umkämpften Speicher, in dem Migrant_innen derzeit das Niemandsland zwischen Vergessen und Skandalisierung

bewohnen, eine Korrektur bewirken.“^[3]

„[weil] der Umstand, dass Migration konstitutiver Teil der Gesellschaft ist, endlich auch Teil des kollektiven (historischen) Bewusstseins werden soll.“^[4]

„[weil so ein Archiv] auch ein wichtiges Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung der Vielfalt jener Menschen [wäre], die nach Österreich eingewandert sind.“^[5]

„Ein Archiv der Migration: Darunter stelle ich mir eine Institution vor, die die Spuren und Stimmen von Migranten aufbewahrt; aber auch eine, die die materiellen Zeugnisse der Grenzüberschreitung jener Dinge, Institutionen, und Politiken sammelt, die diese Bewegungen von Menschen widerspiegelt und formt.“^[6]

„Ein Archiv dieser Art kann die Leerstellen und Ungleichbehandlungen von Repräsentation nicht nur aufzeigen, sondern diesen zugleich entgegenwirken.“^[7]

„Die Errichtung des Archives der Migration ist für eine Einwanderungsgesellschaft [...] unerlässlich, möchte Österreich einen Teil seiner Bürger nicht mehr aus dem kollektiven Gedächtnis ausschließen.“^[8]

Und nicht zuletzt, weil es dabei „um einen Beitrag zur Entstehung einer Gegenkraft [geht], in der die MigrantInnen sich selbst wiederfinden können, weil sie von ihnen selbst entwickelt worden ist. Die Konfrontation mit dem Versuch, MigrantInnen auf Objekte zu reduzieren, macht ihre Selbstbehauptung als Subjekte notwendig.“^[9]

Diese Liste ist nicht abgeschlossen und kann beliebig fortgesetzt werden. Und sie spricht vor allem dafür, dass ein Archiv der Migration – gerade in unserer Gegenwart, wo einige Vertraute auf dem Spiel steht – notwendig ist, um die gemeinsame Zukunft der Gesellschaft positiv zu gestalten.

^[1] Erdal Kaynar, Historiker, Centre d'études turques, ottomanes, balkaniques et centraasiatique CETOBAC, Paris.

^[2] Osman Çakır, Föderation der demokratischen Arbeitervereine DİF, Wien.

^[3] Hakan Gürses, Philosoph und politischer Erwachsenenbildner, Wien.

^[4] Vlatka Frketic, Verein[diskursiv], Wien.

^[5] Meri Disoski, Geschäftsführerin des Vereins „Wirtschaft für Integration“, Wien.

^[6] Ari Joskowicz, Department of History, Vanderbilt University, Nashville (TN).

^[7] Sabine Strasser, Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern.

^[8] Siniša Puktalovic, Journalist und Politikwissenschaftler, Wien.

^[9] Mümtaz Karakurt, Geschäftsführer, migrare – Zentrum für MigrantInnen OÖ, Linz.

Alle unter <http://www.archivdermigration.at/de/unterstuetzerinnen>

Wir Sammeln! Topluyoruz! Looking For! Mi Sakupljamo!

Eine Initiative in Tirol sammelt und archiviert Migrationsgeschichte

Das Tiroler Volkskunstmuseum gilt für viele Menschen als ein Ort, an dem Tiroler Kultur und Geschichte hautnah erlebbar sind. Ein Museumsbesuch dort gehört für die meisten – nicht nur für museumsaffine – Familien zum Pflichtprogramm. Doch Menschen mit (jüngerer) Migrationsgeschichte finden sich hier bislang nur in sehr begrenztem Maße wieder. Eine Initiative gemeinsam mit dem Zentrum für MigrantInnen in Tirol möchte dies ändern.

Pressekonferenz in einer Fisser Bauernstube aus dem 17. Jahrhundert im zweiten Stock des Tiroler Volkskunstmuseums (TVKM) im März 2016. Die Anwesenden lauschen der Erzählung von Filiz Calayır, einer langjährigen Mitarbeiterin des Zentrums für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT). Sie spricht über „ihr Migrationsobjekt“: ihren ersten Pass, der ihr in der türkischen Hauptstadt Ankara 1979 als junges Mädchen ausgefertigt wurde. Auf dem Passfoto trägt sie ein Dirndl, ein Mitbringsel ihres Vaters, der damals schon seit mehreren Jahren als Arbeiter in Tirol beschäftigt war. Die vier Wochen Heimatbesuch im Jahr reichten nicht aus, um den „Fremden“ als Vater kennenzulernen, erinnert sich Frau Calayır. So entschieden die Eltern, dass die ganze Familie nach Tirol kommen sollte. Das österreichische Fremden-gesetz setzte diesem Wunsch allerdings Grenzen: Der Lebensunterhalt für die fünf Kinder musste gesichert sein, zum gegebenen Zeitpunkt reichte das Geld aber nur für drei. Also kam zunächst Filiz mit Mutter und zwei weiteren Geschwistern als „Arbeiterfamilie“^[1] nach Tirol. Die Reise durch unterschiedliche Kate-

gorisierungen des Fremden-gesetzes hatte begonnen. Sie sollte erst 1999 mit dem Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft enden.

Diese Erzählung der Migration gerade im Volkskunstmuseum zu platzieren, das durch die (Re)Präsentation des Tirolischen, Heimischen, „Eigenen“ bekannt ist, birgt Irritationspotenzial. Genau solche Irritationsmomente möchte eine Initiative des ZeMiT und der Tiroler Landesmuseen, unterstützt vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, dem Tiroler Bildungsforum, dem Land Tirol und der Stadt Innsbruck, in den kommenden drei Jahren möglichst oft wiederholen. Es geht darum zu zeigen, dass Migration – insbesondere in Form der Arbeitsmigrationen und Flucht-bewegungen nach 1945 – Teil des „Gedächtnisses Tirols“ ist, als welches sich die Landesmuseen selbst bezeichnen. In einer bis 2018 angelegten Trilogie soll dieses Gedächtnis auf seine unsichtbaren Grenzen und blinden Flecken hin hinterfragt werden, um gemeinsam mit der Bevölkerung an seiner Neudefinition und Neukonstitution zu arbeiten.

In erster Linie muss das Museum beginnen, sich als Ort kultureller und regionaler Identitätskonstruktion selbst zu hinterfragen. Die aktuelle Ausstellung „Alles fremd – alles Tirol“ zeigt, dass viele Objekte der Tiroler Volkskunst unterschiedliche kulturelle Bezüge aufweisen. So etwa ein Tabaksschild aus Klausen (Anfang 19. Jhd.), auf dem ein Osmane stoisch an seiner überlangen Pfeife raucht: Als faszinierende Werbefigur für das exotische Genussmittel vermittelt er zugleich die – Tiroler – Vorstellung vom „edlen Orientalen“. Solche Objekte transportieren oftmals stereotype, mitunter exotisierende und rassistische Vorstellungen über „das Fremde“ und sind so Zeugnisse machtvoller regionaler und globaler Verstrickungen vergangener Zeiten, deren Wirkkraft sich jedoch bis in unsere Gegenwart fortsetzt.

Ein Befragen der bestehenden Sammlungen alleine ist jedoch nicht genug, um eine Blickverschiebung zu erreichen, wie auch ähnliche Initiativen in Vorarlberg und Wien zeigen. Mit einem Sammelauftrag (siehe Infobox) begeben sich das ZeMiT und die Landesmuseen heuer in Innsbruck und den Gemeinden auf die Suche nach „Dingen“, die Migrationsgeschichte(n) erzählen. Gesucht werden keine

^[1] Die türkische Bezeichnung des Visums für „Familienangehörige“ lautete „isçi ailesidir“.

spektakulären Objekte, sondern Gegenstände des Alltags, welche persönliche Erfahrungen, Perspektiven und Erinnerungen an die Migration in ihrer Verwobenheit mit den politischen, ökonomischen und rechtlichen Rahmungen und Strukturen des jeweiligen Migrationsregimes nachvollziehbar machen. Auch „Einheimische“ werden eingeladen, ihren Teil der Geschichte beizutragen, sei es als ehemalige UnternehmerInnen, VerwaltungsbeamtenInnen, Lehrende, NachbarInnen oder AktivistInnen. Diese Sammlung mündet im Jahr 2017 in eine Ausstellung zum Thema Migration in Tirol nach 1945. Im Jahr 2018 wird das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Ort einer partizipativ angelegten Veranstaltungsreihe – eine offene Plattform zu Migration. Wesentlicher Teil der Initiative ist jedoch auch die Verankerung der Sammlung an einem öffentlichen Ort. Der Aufbau des Dokumentationsarchivs Migration Tirol am ZeMiT stellt hier eine gezielte Ergänzung der musealen Sammeltätigkeit dar und möchte sicherstellen, dass die gesammelten Objekte und Erzählungen langfristig bewahrt und auch öffentlich zugänglich gemacht werden können.

Zur Verwirklichung dieser Trilogie bedarf es intensiver Kooperation mit vielen Einzelpersonen und Einrichtungen. Von besonderer Bedeutung ist die Mitwirkung von Selbstorganisationen von MigrantInnen und von Gemeinden. Das ZeMiT hat schon im Jahr 2014 begonnen, hier Vertrauens- und Vernetzungsarbeit zu leisten. Neben Einzelgesprächen mit ZeitzeugInnen wurden in zwei Pilotgemeinden Erzählcafés organisiert, um „Geschichten“ zur Migration zu sammeln und gleichzeitig eine Öffentlichkeit für das Projekt zu schaffen.

Das ZeMiT ist in diesem Prozess nicht nur Mittler zwischen dem Museum, der Universität und der Bevölkerung. 1985 als „Ausländerberatungsstelle“ gegründet, blickt es auf eine über dreißigjährige Erfahrung in der Beratung von und für MigrantInnen in allen arbeitsmarktpolitischen und mit diesen zusammenhängenden sozial- und fremdenrechtlichen Fragen zurück. Ein Großteil der KlientInnen – und der MitarbeiterInnen – waren und sind ArbeitsmigrantInnen und Familienangehörige ehemaliger ArbeitsmigrantInnen. Das ZeMiT ist also selbst ein Teil der Migrationgeschichte. Seit seiner Gründung wurden Unterlagen, Bilder

und andere Archivalien bewusst aufbewahrt – ein Beispiel für ähnliche Initiativen, ihre Aktivitäten zu dokumentieren. Jeder Verein, jeder und jede sind Teil einer größeren Geschichte und können dafür sorgen, dass Geschichte lebendig und konkret in Dokumenten und Erlebnissen von ZeitzeugInnen verankert wird und bleibt.

Die Menschen einzuladen und zu motivieren, diesen Prozess und damit die Geschichte mitzugestalten, ist wohl die größte Herausforderung, die auf uns wartet. Aktuell versuchen wir gemeinsam mit Schlüsselpersonen in Gemeinden, Betrieben und Vereinen der Geschichte an mehreren Orten und aus unterschiedlichen Perspektiven nachzuspüren. Parallel dazu möchten wir mittels unterschiedlicher Veranstaltungen im Museum und in den Gemeinden die Relevanz dieser Geschichte zeigen und das Museum als Ort präsentieren, der mit „meiner“ Geschichte und Gegenwart zu tun hat, es in eine „kulturelle Kontaktzone“^[2] verwandeln: von Sammelaktionen, zweisprachigen Ausstellungsführungen und der Ausrichtung eines „Fests der Vielfalt“ im Volkskunstmuseum gemeinsam mit der Stadt Innsbruck über Museumsführungen für VertreterInnen migrantischer Selbstorganisationen und ChronistInnen bis hin zu Erzählcafés mit ZeitzeugInnen.

Der Blick in die Vergangenheit ist dabei gerade angesichts aktueller gesellschaftspolitischer Herausforderungen wichtiger denn je, um gegenwärtige Entwicklungen nicht verkürzt zu betrachten. Mit den Worten der tunesischen Menschenrechtsaktivistin Sihem Bensendrine: „Das Vergessen ist das beste Mittel, um die bösen Geister der Vergangenheit zurückzuholen. Sich zu erinnern kann dagegen diese Geister bannen.“^[3]

[2] Felix Ackermann/Anna Boroffka/Gregor H. Lersch (Hg.): Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen. Bielefeld: transcript (Edition Museum, 5) 2013, S. 5.

[3] Sihem Bensendrine: „Mit Wahrheit und Kultur gegen die Diktatur“, Kommentar der anderen, in: Der Standard, 21. April 2016, URL: derstandard.at/2000035463932/Mit-Wahrheit-und-Kultur-gegen-die-Diktatur

Migration ist ein Teil der Geschichte Tirols. Helfen Sie mit, diese Geschichte zu sammeln!

In den letzten 50 Jahren hat Migration Tirols Städte und Gemeinden entscheidend geprägt und verändert. Der Beitrag von MigrantInnen und Migration zur Tiroler Geschichte soll sichtbar gemacht werden.

Wir sammeln Fotos, Briefe, Postkarten, Schallplatten, Kassetten, Spielzeug, Stickereien, Arbeitspapiere, Schulhefte, Dokumente, Werkzeuge, Kleidungsstücke, Geschirr, Zeitungsausschnitte ...

Wir sammeln Erinnerungen von Einheimischen und MigrantInnen an die erste Zeit in Tirol, den ersten Arbeitsplatz, die erste Wohnung, Begegnungen mit KollegInnen und NachbarInnen, die Aufnahme neuer MitbürgerInnen, Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, Sehnsüchte, Freundschaften ...



Ihre Dinge werden im Dokumentationsarchiv Migration Tirol beim ZeMiT und bei den Tiroler Landesmuseen gesammelt und aufbewahrt.

Ausgewählte Objekte werden 2017 in einer Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseum gezeigt.

BRINGEN SIE IHRE ERINNERUNGSSTÜCKE VORBEI UND ERZÄHLEN SIE IHRE GESCHICHTE.

www.wirsammelnmigration.at
dokumentationsarchiv@zemit.at

Unterstützt wird die Initiative vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, dem Tiroler Bildungsforum, dem Land Tirol, der Stadt Innsbruck und den Innsbrucker Verkehrsbetrieben.

Christina Hollomey-Gasser, Zentrum für MigrantInnen in Tirol, ist die Koordinatorin des Sammelaufbaus.

Karl C. Berger ist Leiter des Tiroler Volkskunstmuseums.

Anna Horner ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Tiroler Volkskunstmuseum.

The Refugee's Victory

Groll und der Dozent eilten durch den Volksgarten. Der Dozent berichtete von der Zeitungslektüre: „Geschätzter Groll! Österreich stand am Wochenende nach Pfingsten im Banne der Stichwahl zum Bundespräsidenten. Ganz Österreich? Nein, eine Vorarlberger Industriegemeinde tanzte aus der Reihe. In der 6300 Seelen umfassenden Marktgemeinde befinden sich drei große metall- und kunststoffverarbeitende Betriebe, der größte, ein Betrieb der Liebherr-Gruppe mit 1500 Beschäftigten, produziert Schiffs- und Bohrinselkrane sowie Seilbagger. Ein anderer Betrieb stellt Aluminiumpressen her, ein dritter fertigt Reinigungsprodukte. Die Exportquote der drei Betriebe liegt bei 95 Prozent, Hauptabnehmer ist die EU. Nenzing ist einer der wenigen Industriestandorte Vorarlbergs. Im Gemeinderat verfügt die FPÖ mit fünfzehn Mandaten über die absolute Mehrheit. Ich frage Sie: Wenn ganz Österreich mit dem Showdown zwischen Van der Bellen und Hofer beschäftigt war – was trieb die Nenzinger um?“

„Keine Ahnung, Sie werden es mir gleich sagen.“ Groll plagte sich über einen schmalen Kiesstreifen, lehnte aber mit einer Handbewegung die Hilfe seines Freundes ab.

Der Dozent fuhr fort: „Die Nenzinger waren mit anderem beschäftigt, nämlich mit der Beseitigung der Spuren eines Blutbads.“

„Um Gottes willen!“ rief Groll. „Hoffentlich keine Auseinandersetzung mit Migrationshintergrund. Das hätte uns grade noch gefehlt.“

Der Dozent nickte und erzählte, während sie den Ballhausplatz überquerten, weiter:

„In Nenzing haben sich die heimattreuen Österreicher untereinander massakriert, die USA lassen grüßen. Ein ansässiger Motorradclub feiert sein dreißigjähriges Bestehen. Frühmorgens eskaliert ein Beziehungsstreit, ein 27-jähriger Mann eilt nach Hause, kommt mit einem automatischen Gewehr zurück, erschießt zwei Männer und verwundet weitere elf Personen zum Teil schwer. Danach schießt der Amokläufer sich in den Kopf. Am nächsten Tag erfährt man, dass der Täter aus der rechtsradikalen Szene stammte und eine einschlägige Vorstrafenliste aufwies.“

„Sicher kein Van der Bellen-Wähler“, sagte Groll, als sie am Café Kanzleramt vorübereilten. „Es könnte sein, dass man in Nenzing die Zukunft studieren kann. Durchgeknallte Neonazis mischen sich unter die Leute, und wenn ein Streit entgleist, greift man zur automatischen Waffe und läuft Amok. By the way ...“ Groll hielt abrupt an. „Jetzt sehe ich die Auslassungen eines Waldviertler Wirts, dessen Restaurant ich neulich besuchte, in einem neuem Licht.“

Der Dozent hockte sich auf die Fersen.

„Erzählen Sie!“

„Der Mann hatte beim ersten Durchgang schwarz gewählt, soweit war alles der Papierform entsprechend. Dann aber bekannte er sich in unserem Gespräch zu Norbert Hofer, und

zwar mit unfassbar skurrilen Argumenten. Aus zwei Hauptgründen könne er Van der Bellen nicht wählen, sagte der Wirt. Der eine bestand darin, dass die Grünen Waffenbesitz in Privathand verbieten wollen.“

„Das erscheint mir nicht unvernünftig“, erklärte der Dozent, erhob sich und schüttelte die Beine aus. „Denken Sie nur an Nenzing! Mit einer Steinschleuder wäre der Amoklauf nicht geschehen.“ „Der zweite Grund aber versetzte mich in ein dumpfes Brüten.“ Groll setzte den Rollstuhl wieder in Bewegung, sie bogen in den Kohlmarkt ein. „Der Wirt erklärte, den Professor nicht wählen zu können, weil die Grünen dagegen seien, dass Fischotter, die im Fischteich des Wirtes Amok laufen und hunderte Fische vertilgen, bejagt werden dürfen.“

„Ein großartiges Argument“, meinte der Dozent. „Da hilft kein Argumentieren. Waffenbesitz und Ausrottung von Fischottern ... so bringen wir das Land wieder auf die Beine. Doch gefällt mir Ihr Ton nicht, Sie sind zu pessimistisch.“

„Ich halte mich an die Bewertung der Auslandspresse. Die BBC spricht von einem für Europa bestürzenden Ergebnis, das deutsche Wochenblatt *Die Zeit* befürchtet eine Trendwende in Richtung der äußersten Rechten auch für Deutschland und die *Neue Zürcher Zeitung* weist darauf hin, dass die bislang geltende Annahme, weit rechts stehende Parteien würden mit einem Drittel der Stimmen einen Plafond erreichen, mit dieser Wahl obsolet ist.“

Groll wich einem Radfahrer aus, der mit hohem Tempo durch die Fußgängerzone zischte.

„Dennoch sollten wir froh über den Wahlausgang sein. Wir wären andernfalls zum Gespött Europas geworden.“

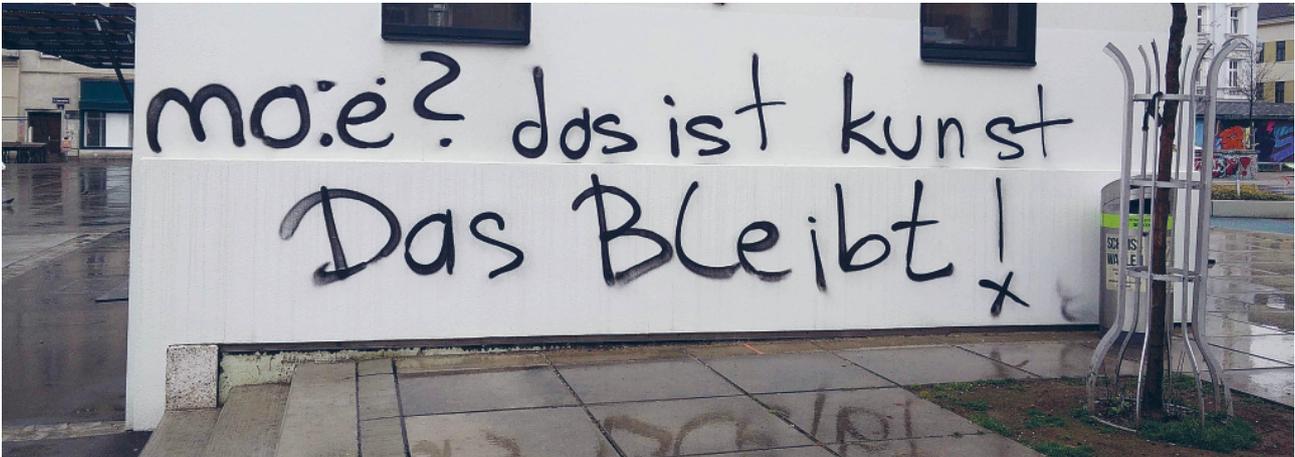
Groll stimmte zu, wies aber daraufhin, dass er den Mann kenne, dem Van der Bellen den Wahlsieg verdanke. Der Mann sei er, Groll, selber. Nur seinem unermüdlichen Einsatz in den Heurigenlokalen von Floridsdorf sei es zu verdanken, dass der Professor auch in den Wiener Außenbezirken erstaunlich gut abgeschnitten habe. Er fordere daher von der Präsidentschaftskanzlei die Ausrichtung eines Dankfestes am Gelände der ehemaligen Schiffswerft. Gastredner sollten der Physiker Stephen Hawking, der Real-Madrid-Fußballer Luka Modric und der Vorsitzende der Blackfoot-Indianer im New Yorker Exil, Ezechiel Heavensgate, sein. Die Kosten sollten zu geteilten Händen von der UNO, der GAZPROM und der Erzdiözese Wien getragen werden. Dazu könnten sich Unterstützer aus breiten Teilen der Zivilgesellschaft wie der Betreiber von „Widos Schmankerleck“, dem besten Würstelstand an der österreichischen Donau an der Rollfähre Klosterneuburg-Korneuburg, gesellen. „Im Übrigen ist diese Rollfähre das Einzige, was in diesem zerrissenen Land zwei Ufer verbinden kann. Was bei der Donau aber noch möglich ist, steht bei den innenpolitischen Machtverhältnissen sehr in Zweifel.“

Sie passierten die Pestsäule am Graben und beschleunigten die Geschwindigkeit. In den Schanigärten brandete Applaus auf. Die Nachricht vom Sieg Van der Bellens verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Raum für alle!

Zur Rolle von Künstler_innen in Gentrifizierungsprozessen

In sogenannten Gentrifizierungsprozessen sind es oft Kreative und Kulturschaffende, die sich in benachteiligten Stadtteilen niederlassen und diese durch ihre Aktivitäten mit der Zeit aufwerten. Hat eine gewisse Aufwertung erst einmal stattgefunden, kann es sein, dass diese Orte der freien Kunstproduktion für private Investoren attraktiv werden und unter Druck geraten.



Yppenplatz im 16. Wiener Gemeindebezirk, 08.04.2016; Foto: Gerd Valchars

Der folgende Text handelt von zwei Kollektiven mit selbstverwalteten Räumen – dem Wiener **mo.ë** und **Friedel54** aus Berlin-Neukölln –, die dem freien Austausch von Kunst und Kultur und der autonomen Szene dienen und Widerstand gegen jene Immobilienfirmen leisten, die ihnen die Raumnutzung streitig machen wollen.

„Wir möchten nicht als Künstler_innen Wert schaffen, der dann von Immobilienfirmen abgeschöpft wird. Wir möchten auch nicht dazu beitragen, dass durch unsere Arbeit Aufwertung passiert, die dazu führt, dass Mieter_innen verdrängt werden, sondern wir wollen uns diesem Prozess widersetzen“, beschreibt Marie-Christin Rissinger vom Leitungsteam des mo.ë die grundsätzliche Haltung des Kollektivs. Denn der Kulturverein **pica pica** – besser bekannt als mo.ë –, der seit Jänner 2010 die Räumlichkeiten der ehemaligen k.u.k.-Medaillenfabrik der Familie Mandelbaum/Morton in der Thelemangasse im 17. Wiener

Gemeindebezirk bespielt und verwaltet, muss um seinen Fortbestand bangen.

Der Hauseigentümer hat nämlich gewechselt und die Immobilienfirma Vestwerk möchte nun den Mietvertrag nicht verlängern. Das Haus hätte Ende 2015 zurückgegeben werden sollen. Alisa Beck, ebenfalls im Leitungsteam des mo.ë, erzählt, dass sich der Widerstand gegen diese Verdrängung vor allem um das derzeitige Programm „Liebe Arbeit“ organisiert.^[1]

Dass die Räumlichkeiten begehrt sind, liegt auf der Hand: 600 m² für Ateliers, Werkstätten, Proben und Veranstaltungen aller Art in ausgezeichneter Lage und mit guter öffentlicher Anbindung. „Das mo.ë ist kein Projekt, sondern ein Raum, der Projekte möglich macht“, betont Marie-Christin Rissinger weiter. Die Musikerin Réka Kutas, ebenso im Leitungsteam, ergänzt: „Abgesehen von den vielfältigen Möglichkeiten, diese

Räumlichkeiten zu nutzen, ist der Standort auch international bekannt.“ Aufgrund des Zusammenspiels all dieser Voraussetzungen ist es dem mo.ë möglich, Produktionen zu verwirklichen, die andersorts etwa aus budgetären Gründen gar nicht möglich wären. Das Kollektiv um das mo.ë, bestehend aus Künstler_innen aus den Bereichen Kunst im öffentlichen Raum, bildende und darstellende Kunst, Aktivismus, Musik und Kunstvermittlung, bemüht sich deshalb um die Sichtbarmachung genau jenes Wertes, der mit einem Verschluss der Räumlichkeiten für die Öffentlichkeit einhergehen würde. Seit 2013

wurden nach eigenen Angaben mehr als 400 Veranstaltungen mit insgesamt ca. 15.000 Besucher_innen organisiert. Das mo.ë beherbergt weiters ca. zehn Atelierplätze und hat ein internationales Artist-in-Residence-Programm mit Gästen aus den USA, Japan und Malawi initiiert. Gefördert wird das mo.ë u. a. durch das Bundeskanzleramt, die Kulturabteilung der Stadt Wien und die Bezirksverwaltung Hernals.

Die Gewinnspanne für Vestwerk, das entmieta, entkern, luxussaniert und in Eigentum weiterverkauft, wäre enorm: „Einem Kaufpreis von rund 650

Die Online-Petition des mo.ë unter dem Titel „Für den Erhalt des Raumes mo.ë in der Thelemangasse 4“ kann weiterhin bei avaaz.org unterschrieben werden.

[1] Programm siehe www.moe-vienna.org

[2] *dérive* – Radio für Stadtforschung (02.02.2016) „Have you seen our house?“, <http://cba.fro.at/307189>

[3] kunstraumewigkeitsgasse.wordpress.com

[4] <https://friedel54.noblogs.org/projekt/nutzung>

[5] Silke Helfrich/David Bollier/Heinrich Böll Stiftung (Hg.): *The Wealth of the Commons. A World beyond Market and State*. Bielefeld: transcript 2014.

[6] *recht auf Stadt*, Blog: <http://rechtaufstadt.at/blog/category/blog/> und HP der IG Kultur Wien: <http://www.igkulturwien.net/> (Stand: 09.04.2016).

Euro/m² stehen dabei Renditeerwartungen von 4000–8000 Euro/m² gegenüber“, berichtete *dérive* – das Radio für Stadtforschung.^[2] Dem Grätzel und der freien Wiener Kunst- und Kulturszene würde aber dadurch einer der niederschwelligsten und auch einer der wenigen weiblich dominierten Räume der Stadt verloren gehen. „Mir war es immer wichtig, zu unterstreichen, dass man dazu einen Arbeitsraum hat, der außerhalb der Akademie und außerhalb universitärer Strukturen liegt“, meint auch Alisa Beck, die sich mit Kunstgeschichte bzw. den Cultural Studies beschäftigt. Auch Mimie Maggale, Produzentin und Regisseurin in der Performance-Kunst, bestätigt: „Es ist einfach so, dass es in Wien wenige Orte gibt, wo freie Produktionen stattfinden können.“ Damit steht das mo.ë nicht zuletzt beispielhaft für jene freien Räume der alternativen Szene, die spätestens seit der Wirtschaftskrise von 2007/2008 unter immer größeren Druck geraten.

Über Geschichte, Vernetzung und Werte

Besonders am mo.ë sind nicht nur die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten, sondern auch die Geschichte des Standorts. Der im vergangenen Jahr verstorbene US-amerikanische Schriftsteller Frederic Morton

hat die Geschichte seiner Familie einst im Roman „Ewigkeitsgasse“ (Original: „The Forever Street“, 1984) verarbeitet. Mit seinem Oeuvre beschäftigt sich auch ein eigener Verein in der Thelemangasse näher.^[3] Morton thematisiert in seinem Buch die Flucht der Familie vor den Nazis und beschäftigt sich mit dem Thema Exil. Außerdem gibt es immer wieder Künstler_innen – wie etwa Michael Weidhofer mit seinem Ausstellungsprojekt „frank“ –, die auf die Ge-Schichten des Raumes eingehen und die Spuren der Nutzung, die durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch nachweisbar ist, zutage fördern.

Dass es sich bei Gentrifizierungsprozessen um überregionale Phänomene handelt, zeigt auch der Zusammenhang, in dem das Kollektiv Friedel 54 Verbindung mit dem mo.ë aufgenommen hat. Bei Friedel54 handelt es sich um eine Initiative aus Berlin-Neukölln, die – vergleichbar dem mo.ë – als selbstverwalteter Raum, „Räumlichkeiten & Infrastruktur für regelmäßige und einmalige Veranstaltungen von Gruppen, Kollektiven oder sonstigen Strukturen“^[4] frei zur Verfügung stellt und deren Fortbestand ebenso von einer Wiener Investmentfirma, der Citec Immo Invest GmbH, bedroht wird. Die Aktivist_innen von Friedel54

waren deshalb Ende März in Wien zu Besuch, um bei Citec direkt zu protestieren und sich mit dem mo.ë zu solidarisieren. Dabei wird deutlich, wie wichtig es ist, überregionale Vernetzungen zu schaffen, um von anderen Projekten mit ähnlichen Problemen zu lernen und sich gegenseitig zu unterstützen. Alisa Beck streicht zwei weitere Aspekte hervor, die für ihren Widerstand essentiell sind: Ausdauer und die Fähigkeit, auf unterschiedlichste Weise sein Anliegen zu kommunizieren.

Die Gemeingüter-Forschung, die sich mit dezentralisiertem Management auf Graswurzelniveau in Form sogenannter *21st century commons*^[5] beschäftigt, thematisiert viele unterschiedliche Arten des Wirtschaftens, die sowohl ökonomisch als auch sozial und ökologisch nachhaltig erfolgen. Durch zeit- und ressourcenintensive Aushandlungsprozesse in den Kollektiven, sind solche Projekte jedoch voraussetzungsvoll und nicht in jedem Fall umsetzbar. Sie erfordern wie im Fall des mo.ë ein relativ hohes Maß an sozialer Infrastruktur und persönlichen Engagements, sind aber einem demokratischen Ideal des Rechts auf Stadt und der Entscheidungsmacht über die Produktionsverhältnisse, in denen man arbeitet, wesentlich näher als herkömmliche Ansätze, die Güter – wie in diesem Fall die

Räumlichkeiten des mo.ë – nur mittels öffentlicher oder privater Nutzungsverhältnisse bespielen und verwalten können.

Auch Réka Kutas bringt zu Bewusstsein, was es für eine Herausforderung ist, die Arbeit und insbesondere auch den Widerstand im Kollektiv zu organisieren: „Wie kann man effektiv zusammenarbeiten? Wie fokussiert man Kräfte und Talente so, dass sie ineingreifen und sich unterstützen und nicht auslöschen?“ – Vernetzung ist das Gebot der Stunde: Vernetzungstreffen fanden außer mit Friedel54 auch mit dem Wiener Netzwerk „Recht auf Stadt. Zwangsäumung verhindern“ und allen voran der IG Kultur statt.^[6] „Hier besteht eine enge Kooperation mit der Initiative ‚eine andere Kulturpolitik ist nötig‘, ganz konkret mit den Kulturrorten im Brunnenviertel, unter anderem der Brunnenpassage, dem AU und der Grundsteingasse“, berichtet Marie-Christin Rissinger. Und weiter zu Vestwerk sagt sie: „das ist tatsächlich eine recht interessante Immobilienfirma, die sich gerne ein ganz bestimmtes Image geben möchte. Unter anderem geht es um einen Slogan wie ‚Der Zeit ihre Werte‘. Diesen Slogan möchten wir auch gerne aufgreifen und sagen, dass wir glauben, dass die Werte unserer Zeit andere sind.“

Melanie Konrad ist Redakteurin bei Radio Stimme.

Die Sendung „mo.ë bleibt? Vom Kampf um freie Räume und das Recht auf Stadt“ wurde am 19. April 2016 bei Radio Orange 94,0 ausgestrahlt und ist im Sendungsarchiv unter www.radiostimme.at abrufbar.



das politische magazin
abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet

www.radiostimme.at

Wien	Orange 94.0
Innsbruck	FREIRAD
Graz	Radio Helsinki
Kärnten / Koroška	Radio AGORA
Bludenz	Radio Proton
Salzburg	Radiofabrik
Linz	Radio FRO
Salzkammergut	Freies Radio Salzkammergut
Kremstal	Freies Radio B138



Sendung Panorama, ORF, 1971



Von der Angstfigur „Südländer“ und ihrer Wiederkehr

Beinahe hätte ich die Frauen auch übersehen. Die Kamera verweilte nur wenige Sekunden auf einer Gruppe von rund 40 wartenden Menschen in der großen Ankunftshalle am ehemaligen Südbahnhof in Wien. Genau genommen waren es zwei Sekunden, zu schnell für das menschliche Auge. Erst nach nochmaliger Sichtung der Szene entdeckte ich die vielen Frauen in der Halle, die sich in Zweier- und Dreiergruppen unterhalten. Doch weder die Kamera noch die Stimme aus dem Off interessiert sich für diese Frauen. Im Fokus sind die anwesenden Männer.

Es folgt eine zweiminütige Szene: Eine Frau – aufgeputzt mit Minirock, Bluse und Hut – stolziert durch die Gruppe der Wartenden. In schneller Schnittfrequenz werden Detailaufnahmen der Gesichter und Blicke der Männer mit Nah- und Detailaufnahmen der Frau, ihres Körpers, ihres Gesichts und ihrer Beine miteinander montiert. Einstellung und Montage suggerieren, dass es viele Blicke sind, die die Frau verfolgen, schnell aufeinander geschnitten – wie Raubtiere, die auf eine Beute stieren.

Die Männer sind klar als „Gastarbeiter“ markiert, die Frau als weiße Österreicherin, die den begehrenden Blicken dieser „fremden Männer“ ausgesetzt ist. Aus dem Off erzählt eine Stimme: „Die Bahnhöfe sind das Niemandsland zwischen Heimat und Fremde. Hier sind die Männer ihrer Heimat noch am nächsten. Unter den Gastarbeitern sind zwei Drittel Männer, ein Drittel Frauen. Es sollte mehr Frauen geben.“

Die beschriebene Szene ist einem Beitrag der ORF-Sendung Panorama aus dem Jahr 1971 entnommen, der sich den Freizeitmöglichkeiten von Arbeitsmigrant_innen in Wien widmet und in den Anfangsszenen den Südbahnhof als beliebten Freizeittreffpunkt der Männer einführt. In weiterer Folge werden die Freizeitmöglichkeiten und die persönlichen Bedürfnisse aus der Perspektive eines jugoslawischen Mannes und einer jugoslawischen Frau in Wien vorgestellt, nicht ohne auch gleichzeitig einen kritischen Blick auf die Mehrheitsgesellschaft und ihre häufig ablehnende, zumeist rassistische Haltung gegenüber Migrant_innen zu werfen.

Ich möchte im Folgenden dennoch auf die eingangs beschriebene Sequenz zurückkommen, weil sie für mich in mehrfacher Hinsicht Erstaunliches zu Tage treten lässt. Bei näherer Betrachtung wird offensichtlich, dass die Gestalter_innen der Sendung die Frau mit Hut in Szene gesetzt und eine gefinkelte Montage durchgeführt haben, um sich und den Zuschauer_innen ein Bild von den „Gastarbeitern“ zu machen. Das so entstandene Bild erzeugt nicht nur eine besondere Form der Visibilität von Migrant_innen als männ-

lich, in Gruppen auftretend und gerne unter sich bleibend. Es reproduziert darüber hinaus auch eine historisch gewachsene und bis in die Gegenwart wirkende Angstfigur: jene des „Südländers“ als sexuelle Bedrohung für die (in diesem spezifischen historischen Kontext) „österreichische Frau“. Sie funktioniert in weiterer Konsequenz aber auch als Bedrohung weißer Männlichkeit. Daran knüpfen sich Diskurse, die auf das Fehlen von Frauen für Migranten verweisen. Gemeint sind aber nicht Frauen im Allgemeinen, sondern *die eigenen*, die jugoslawischen und türkischen Frauen. Eine „Vermischung“ sollte in diesem Falle vermieden werden. Warum aber wurden die anderen Frauen am Bahnhof, die ich selbst beinahe übersehen hätte, nicht nur diskursiv ausgeblendet, sondern auch in den Nahaufnahmen?

Vermutlich, weil sie nicht in die Erzählung passten: die Erzählung von der Arbeitsmigration als männlich codiertem Phänomen, dem Südbahnhof als sozialem Treffpunkt der Männer und dem dort anwesenden, überschüssigen männlichen Begehren. Auch in anderen ORF-Sendungsbeiträgen und in Zeitungsartikeln wird der Südbahnhof zu Beginn der 1970er Jahre als beliebter sozialer Treffpunkt und Kommunikationsort für Migranten thematisiert. Schlagzeilen, die von einer „Belagerung des Südbahnhofs durch hunderte Gastarbeiter“ sprechen, sind keine Seltenheit.

Diese und andere mediale Beiträge zeigen exemplarisch auf, dass es in der Auseinandersetzung auch um die Frage ging, welchen gesellschaftlichen Gruppen welcher bzw. wie viel öffentlicher Raum zugestanden wurde. Das gestiegene mediale Interesse am Südbahnhof als Ort der Migration drückt sich auch in der Wiederkehr fotografischer Motive aus, die Gruppen von herumstehenden Männern am Bahnhof porträtieren. Diese Fotografien sind in verschiedenen Bildarchiven Wiens zu finden und sind zumeist mit dem lapidaren, aber typisierenden Titel „Gastarbeiter“ oder „Gastarbeiter am Südbahnhof“ versehen. Die Szene aus der ORF-Sendung Panorama, in der die vielen Frauen in der Wartehalle letztlich einfach ausgeblendet wurden, erlaubt mir nun auch, diese Fotos anders zu lesen. Denn Bilder sind niemals unschuldig bzw. Abbilder der Realität, sondern neben dem spezifischen historischen Kontext auch der Einstellung und der gewählten Perspektive geschuldet, die sie hervorgebracht haben.

Wie aktuell und wirksam diese historisch gewachsenen Diskurse sind, die eine abweichende Maskulinität des männlichen Migranten postulieren, ihn als (sexuelle) Bedrohung konstruieren und dabei immer auch das Problem der Menge anrufen, zeigen gegenwärtig die Debatten rund um Geflüchtete in Europa im Allgemeinen und jene rund um die Ereignisse in Köln im Besonderen.

Über Fluchthilfe und Abschottungspolitik



Schleppen, Schleusen, Helfen.
Flucht zwischen Rettung und
Ausbeutung.
Von: Gabriele Anderl und Simon Usaty
(Hg.)
Wien: Mandelbaum 2016.
568 Seiten, EUR 24,90
ISBN: 978385476-482-3

Im Oktober 2014 fand in Wien die internationale Fachtagung „Schleppen“, schleusen, helfen. Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung statt. Die nunmehr vorliegende Tagungsdokumentation bietet ein differenziertes Bild von Fluchthilfe und ihrer Kriminalisierung.

Bei der von der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung initiierten und gemeinsam mit einer Vielzahl an Kooperationspartnern organisierten interdisziplinären Konferenz sollten aktuelle Forschungsergebnisse über Formen, Phasen und Motive von Fluchthilfe als Reaktion auf eine restriktive staatliche Asylpolitik präsentiert werden. Erklärtes Ziel der internationalen Tagung war es, Geschichte und Gegenwart miteinander in Beziehung zu setzen und einen differenzierten Blick auf Fluchthilfe im Spannungsfeld zwischen Rettung und Ausbeutung zu werfen. Der nun vorliegende, äußerst umfangreiche ausgefallene Tagungsband macht die Konferenzbeiträge einem breiteren Publikum zugänglich und dokumentiert den aktuellen Forschungsstand.

Der Großteil der ausgewählten Beiträge fokussiert dabei auf Europa und die Zeitspanne von 1933 bis 1945. Einzelne Beiträge gehen in der Geschichte aber auch deutlich weiter zurück und machen darauf aufmerksam, dass Flucht, Fluchthilfe und der Versuch ihrer Verhinderung freilich nicht ausschließlich Phänomene des 20. Jahrhunderts

sind. So werden die Fluchtbewegungen aus England als unmittelbare Folge der „Glorreichen Revolution“ 1688/89 ebenso untersucht wie der transatlantische „Mädchenhandel“ aus Galizien nach Südamerika um 1900. Jene, größtenteils geschichtswissenschaftlichen Beiträge zur Flucht vor dem Nationalsozialismus greifen zumeist bestimmte Grenzregionen heraus oder beleuchten das Tun, die Verfolgung und die jahrelangen Bestrebungen zur Rehabilitation einzelner Personen, die sich als FluchthelferInnen betätigt haben.

Die Beiträge zur Gegenwart beschäftigen sich stark mit der Figur des Schleppers. Sie untersuchen den politischen Diskurs, die mediale Berichterstattung und das strafrechtliche Delikt. Herbert Langthaler beispielsweise liefert in seinem Beitrag „empirische Befunde“ zur Fluchthilfe und stellt die Berichte von Flüchtlingen über ihre FluchthelferInnen dem von Behörden und PolitikerInnen gezeichneten Bild der „kriminellen Schlepper“ gegenüber. Fabiane Baxewanos weist auf die Widersprüche der restriktiven europäischen Einwanderungspolitik mit ihrer

menschenrechtswidrigen „vorverlagerten Grenze“ hin, die keine legalen Migrationsmöglichkeiten mehr offen lässt und damit Schlepperei und Fluchthilfe, die vorgeblich bekämpft werden sollen, erst notwendig macht. Und Irene Messinger analysiert die kriminalisierenden Diskurse über die Phänomene „Scheinehe“ und „Schlepperei“ während der NS-Zeit und heute. Ihr Beitrag ist leider einer der wenigen, die das Versprechen des Sammelbandes – Geschichte und Gegenwart mit einander in Beziehung zu setzen – auch einhält. Ansonsten bleibt diese Aufgabe der sehr ausführlichen Einleitung der beiden HerausgeberInnen sowie den LeserInnen selbst überlassen. Das schmälert freilich die Bedeutung des Sammelbandes insgesamt nicht, die darin liegt, dem politisch und medial verbreiteten Bild des „kriminellen Schleppers“ ein wissenschaftlich erarbeitetes, differenziertes Bild von Fluchthilfe mit all ihren Facetten und Spannungsfeldern entgegenzusetzen. ■

Gerd Valchars

shuu!

WO SPRICHT MAN MEINE SPRACHE?

» NETZWERK DIVERSITY

+43 1 514 50 - 1070

E diversity@wkw.at

W wko.at/wien/diversity



WKO WIEN
WIRTSCHAFTSKAMMER WIEN
Weiter kommen.



[UN] FRIEDEN.

VON DER SICHERHEITS-

ZUR FRIEDENSPOLITIK



Grüne Sommerakademie 2016
Friedensburg Schlaining, 26.-28. August
gbw.at/sommerakademie

stimme 100 >>

Zeitschrift der Initiative Minderheiten



25 Jahre – 100 Ausgaben Minoritäre Allianzen

Die **Stimme** feiert im Herbst 25 Jahre und 100 Ausgaben. Gegründet von Aktivist_innen aus unterschiedlichen minorisierten Gruppen, hat die **Initiative Minderheiten** von Anfang an die Strategie verfolgt, minoritäre Allianzen zu schaffen, um gesellschaftspolitische Anliegen durchzusetzen. Auch die **Stimme** greift immer wieder minderheitenübergreifend Schwerpunktthemen auf, um eine Plattform für Allianzen zwischen minorisierten Gruppen zu bieten.

In der Jubiläumsausgabe nehmen wir uns vor, über das vergangene Vierteljahrhundert unter dem Aspekt von Allianzen nachzudenken. Existieren in Österreich bereits minoritäre Allianzen? Was hat sich in diesem Zeitraum verbessert? Welche Rückschläge gab es? Und wie sieht die Zukunft aus?

stimme *Abonnieren!*

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Die **stimme** erscheint seit 1991 als einzige minderheitenübergreifende Zeitschrift in Österreich. Seit 24 Jahren informieren wir über die Anliegen und Forderungen der minorisierten Gruppen, diskutieren die Entwicklungen in der Minderheitenpolitik und treten für die Bildung von minoritären Allianzen ein.

Die **stimme** wird regelmäßig an rund 4000 Personen und Einrichtungen versandt. Knapp 200 davon sind zahlende AbonnentInnen.

Ein **stimme**-Jahresabo kostet nur 20 Euro. Als Mitglied der **Initiative Minderheiten** bekommen Sie die **stimme** kostenlos.

Abonnieren Sie die **stimme** – schicken Sie uns ein E-Mail an: office@initiative.minderheiten.at

Auf ein Wiederlesen!

Ich möchte ein **stimme**-Jahres-Abo bestellen

Ich möchte Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Ich möchte ein **stimme**-Zweijahres-Abo bestellen

Ich möchte förderndes Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Vorname(n):

Jahresabonnement (vier Hefte) inkl. Versand:

Inland EUR 20,- | Ausland EUR 30,-

Zweijahresabonnement: Inland EUR 38,-

Ausland EUR 58,- | Mitgliedschaft: EUR 25,-

Fördernde Mitgliedschaft: ab EUR 100,-

Nachname(n):

Adresse:

Aboverwaltung: Kai Kovrigar

Tel. & Fax: (+43 1) 9669001

abo@initiative.minderheiten.at

www.initiative.minderheiten.at

www.zeitschrift-stimme.at

E-Mail:

Was geht APP?

Ganz Wien
in der Tasche.



APPsolut alles über Wien.

Verpassen Sie keine Infos mehr. Mit der **wien.at live-App** erhalten Sie Echtzeitinformationen zu Veranstaltungen, Öffis und Unwetterwarnungen direkt auf Ihr Smartphone. Entdecken Sie viele weitere nützliche Anwendungen wie den Stadtplan, wichtige Hotlines, WLAN-Standorte u.v.m. Jetzt downloaden für Ihr Android- oder iOS-Smartphone unter www.wien.at/live/app.





BUNDESKANZLERAMT | ÖSTERREICH

KUNST

BM | BF

bmwfi

Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

WIEN
KULTUR

kultur
burgenland

tirol
Unser Land